

ÜBER DIE ENTSTEHUNG DER ALTDEUTSCHEN POESIE UND IHR VERHÄLTNIß ZU DER NORDISCHEN.

Studien. Herausgegeben von Carl Daub und Friedrich Creuzer. Heidelberg. 8. Bd IV (1808), S. 75 — 121, 216 — 288)*.

Überall, wo wir zurückgehn auf die frühesten Zeiten eines Volks, ist es leicht zu bemerken, wie Poesie und Historie ungetrennt von einem Gemüth aufbewahrt und von einem begeisterten Munde verkündet wurde. Beide vereinigen sich darin, das Leben mit all seinen Äusserungen aufzufassen und darzustellen. Erst eine spätere wissenschaftliche Ansicht muss sie trennen, welche der Poesie nur ein unbeschränktes Aufwachsen gönnt, die Historie aber, nachdem der Glaube an die Treue der Volksgedichte verloren gegangen, auf jene kritische Wahrheit beschränkt, die an sich nichts gewährt und nur dann Werth hat, wenn sie verbunden ist mit jener höhern poetischen; denn nicht irgend ein blosses Ereignis, sondern in seinem Zusammenhang mit dem Leben wollen wir es erkennen; was will auch die Geschichte zuletzt anderes, als dass das Gemüth ein Bild der Zeiten gewinne, welche sie darstellt? und darum muss die kritische Historie auf einem andern Weg dahin wieder zu gelangen suchen, wo sie schon früher gestanden hatte, eins mit der Poesie, als Nationalepos. In solchem Sinne haben auch

*) [Dazu folgende Bemerkung in der Vorrede: Die zweite Abhandlung dieses Heftes über die Entstehung der altdeutschen Poesie steht mit der in den Heidelbergischen Jahrbüchern (2ter Jahrg. Fünfte Abthl. 1ter Bd) eingerückten Beurtheilung des v. Hagenschen Nibelungenliedes in genauer Berührung und liefert zu dem, was dort kurz angedeutet ist, den vollständigen Beweis.]

die besten Historiker gedacht. Und warum giebt die Poesie des Nibelungenlieds, des Homeros eine viel reinere und lebendigere Anschauung, als alte Geschichte? Die Heldenschar bewegt sich vor uns, und wir ziehen mit ihr in den Kampf, wir stehen mitten in ihrer Versammlung, wir sehen die Zucht edler Frauen und eine ganze schöne Menschheit in Lust und Trauer, währenddem die Geschichte nur hinzeigt auf die öden Felder, wo einst diese Männer hergeschritten, oder ein Schwert ausgräbt, auf welchem die Jahrzahl entdeckt werden kann.

Wenn es aber wahr ist, dass Poesie und Geschichte nur zu gleicher Zeit sich erzeugen, so kann jene nicht mehr sein, wo diese aufhört; nur da wird sie geboren, wo der Mensch in freiem Ringen mit der Welt die Glieder übt und muthig das Leben umarmt.

Darum ist jener Punkt so herrlich in der Geschichte, wo ein Volk vereinzelt oder in Ungebundenheit lebend, nun das Bedürfnis fühlt nach Ordnung, Cultur und Sitten. Wie überall, geht auch hier erst aus einem wilden Kampf, aus einer ungeheuren Gährung die Ruhe hervor, aber eben in solchem Zustand des Werdens, wo jeder Augenblick erwirbt und jeder Augenblick das Erworbene verlieren kann, wo einer wie alle das Ganze festhält, immer bereit, davon zu geben, was ihm nur theuer; in solchem Zustand einer beständigen Anregung ist es, wo die Tugend des Menschen aufgeboten und alle geheime Kraft wach wird. Dann werden alle Quellen des Lebens aufgethan, dass es in jugendlicher Freiheit ströme, und jene göttlichen Menschen stehen auf, die wie Riesen sich erhebend, gewaltsam hingehen über die Erde und sie ordnen nach ihrem Sinne.

Und ist nach solch grossem Streit die Welt erworben, dann kommt die Ruhe des Friedens, in der sich Häuser und Städte aufbauen. Gesetze, mildere Sitten, Eintracht der Geselligkeit ordnen das Leben. Die Lanzen des Kriegs ergrünen in der fruchtbaren Erde und fügen sich zu blüthenreichem Laube, in dem Fröhlichkeit und Lebenslust wohnt; bald tritt die Poesie herzu und verkündigt in schlichten Worten die Thaten jener Zeit. Wie die Wipfel hoher Berge steht unter

ihnen das Andenken daran, und in dem ewigen Tag derselben wandeln die Helden, unsterblich, allen sichtbar, und den Göttern am nächsten. —

So treibt Poesie und Historie, als Epos, aus einer Wurzel, und beide blühen neben einander. Auch späterhin wird jene immer von dieser begleitet, d. h. wo wirklich etwas geschieht und das Leben sich regt, da fehlt es nie an einem bewegten Sinn, der es aussprechen kann.

Bei jeder Nation blickt der Moment einer neuen Grundbildung eines neuen Entstehens durch, in hellerem oder trüberem Lichte, wie verschieden die Umgebungen und Motive sind. Carl der Grosse erschuf Frankreich und lebte viele Jahrhunderte lang in der Poesie desselben. Um aus spätern Zeiten ein Beispiel anzuführen: wie der Cid Spanien erst Sicherheit und Dauer gegen die Araber, so gab er ihm auch eine Nationalpoesie, welche das Andenken an sein Ritterthum in schönen Liedern bewahrte.

Gross und welterregend, wie noch alles, was aus dem Leben dieser Nation durchbrechen konnte, hat sich jener Punkt bei den Germanen gezeigt. Schon aus den frühesten Zeiten haben wir Zeugnisse fremder Schriftsteller von ihrer Existenz.¹⁾ In einem langen Zeitraume schweigt alle Geschichte, und wo sie wieder anhebt, etwa mit der christlichen Zeitrechnung, da finden wir noch ein ungezähmtes Volk, meist als Nomaden, in herumziehendem Leben. Allmählich erscheint das Streben nach Cultur in der Entstehung einzelner Völkerschaften und besonderer Verbindungen, endlich aber erzeugte es jenen ungeheuren Kampf, den nicht bloss ein neues Herandrängen aus dem Mutterlande, aus Asien, sondern dieses innere Bedürfnis herbeiführte: die Völkerwanderung. Das ist das grosse Resultat derselben, dass aus ihr Germanien neu geordnet hervorgieng. Sie legte den Grund zu der Form, in welcher es sich entwickelte, und sie wies den Völkern die Plätze an, die sie noch jetzt im Ganzen behaupten. Es erscheinen Gesetze, welche den Staat und das Privatleben bestimmen, und die milde Religion der christlichen Kirche fieng an Eingang zu gewinnen.

¹⁾ s. Adelung älteste Geschichte der Deutschen.

Wenig haben die Geschichtschreiber von den Thaten jener Zeiten aufbewahrt. Alle Völker waren aufgeregt, aus dem Norden nach Süden, aus Osten nach Westen, wie nach einem verborgenen Schatze ziehend: Gothen, eine grosse Nation, die aus dem Norden kommend, durch Preussen, Pohlen und Russland sich ausdehnte bis ans schwarze Meer, Burgundionen, Sachsen. Und wie mussten sie kämpfend unter einander sich Leben, Erhaltung und Heimath erwerben! Von Helden, wie Attila, Dieterich, König der Westgothen, sagt die Geschichte, aber wie vieles ist geschehen und untergegangen.

Aber die Poesie bewahrte es auf, die jetzt entstand. Was Fremden oder Geistlichen mit fremder Bildung, nicht mehr zur Nation gehörig, in ihre trocknen Bücher aufzuschreiben unmöglich war, das lebte fort in dem Munde und dem Herzen eines jeden unter dem Volk. Sie erzählten sich und den Nachkommen das Leben ihrer Väter, und bald entstand eine gewisse Klasse, die ganz eigends sich diesem Geschäfte widmete: die Sänger. Sie waren gerade nicht die Dichter dieser Lieder, und nahmen sie auch nicht zu ausschliessendem Besitze dem Volke ab, aber sie waren besonders fähig zu dem Absingen derselben. Jordanes (um 540—50) erzählt¹⁾, wie bei den Gothen die Geschichte der Vorzeit, fast auf historische Weise, durch alte Gedichte unter ihnen gelebt, und²⁾ wie sie die Thaten der Vorzeit nach Weisen und unter Begleitung der Cithar gesungen, vor denen sie eine so grosse Verehrung gehabt, dass kaum das wunderbare Alterthum solcher Helden sich rühme. In dem Leben des heil. Lüdger wird angeführt, wie ein Blinder, Namens Bernlef, vor ihn gebracht worden, den seine Nachbarn sehr lieb gehabt³⁾, weil er gesprächig und die Thaten der Vorfahren und die Kriege der Könige mit Gesang angenehm zu erzählen gewusst. Die Sänger bei Attilas Gastmahl sind be-

¹⁾ De rebus Geticis cap. 4. quemadmodum et in priscis eorum carminibus paene historico ritu in commune recolitur.

²⁾ Cap. 5. Maiorum facta modulationibus citharisque canebant — quorum in hac gente magna opinio est, quales heroas fuisse mirando iactat antiquitas.

³⁾ Quod esset affabilis et antiquorum actus et regum certamina bene noverat psallendo promovere. L. 2. § 31.

kannt genug. — Ein solch edler Spielmann war Volker von Elsass, der vor Gotelinde spielte¹⁾, und wo ist wohl schöner die Macht der Poesie angewendet worden, als wie er seine Freunde nach dem grossen Verderben in den Schlaf singt und den Schmerz im Gesang mildert²⁾.

Es leidet keinen Zweifel, solche Lieder, deren Inhalt die Kämpfe und Thaten vergangener Zeiten waren, liess Carl der Grosse (nach der oft citirten Stelle beim Eginhard) sammeln, aufschreiben, und lernte sie auswendig.³⁾ Daran muss man nicht denken, dass sie damals allgemein verzeichnet wurden, nicht als ob dies unmöglich gewesen⁴⁾, sondern weil es der Natur eines Volksliedes entgegen ist. Überhaupt war alle Bildung ausländisch, welche dieser Lieder nicht achtete, und darum waren sie Ludwig dem Frommen, der griechisch und lateinisch wie seine Muttersprache redete, zuwider, dass er sie weder lesen, hören, noch hersagen wollte.⁵⁾ So ist nur zweierlei aus dieser Periode, aber nicht in ursprünglicher Reinheit übrig geblieben: die Erzählung im altsächsischen Dialekt von Hildebrand, wahrscheinlich ein solches Volkslied, dessen Inhalt unrhythmisch vielleicht zur Übung aufgezeichnet wurde⁶⁾, und

¹⁾ Nibelungenlied V. 6550. [260, 4, 1—3 Z., 1643, 1—3 L.]

Volker mit siner videlen dan
chom gezogenliche fur Gotelinde stan,
er videlt sueze done, und sang ir siniu liet.

²⁾ Nibel. L. V. 7083 ff. [280, 5 Z., 1772 ff. L.]

³⁾ — memoriae mandavit. Dies scheint der rechte Sinn zu sein, wenn man damit in Verbindung bringt, was unten in der Stelle von Ludwig dem Frommen gesagt wird. Wahrscheinlich war es Sitte, dass die Jugend die historischen Lieder früh auswendig lernte.

⁴⁾ Die Deutschen hatten wohl Runen in dieser Zeit, wahrscheinlich aber nur zu Inschriften. Dass Geistliche schreiben konnten, zeigt schon Wulfila, eben Carl der Grosse, einerlei, ob er selbst schrieb oder aufschreiben liess, und Ludwig der Fromme, der die Volksgesänge nicht lesen wollte. Das Volk aber hatte keine Schrift, denn Ottfried aus dem 9ten Jahrhundert sagt sehr klar: *res mira usum scripturae in propria lingua non habere.*

⁵⁾ Theganus de gestis Ludewici c. XIX. apud Schilter SS. RR. GG. p. 74.: *poetica carmina gentilia, quae in iuventute didicerat, respuit, nec legere nec audire nec docere voluit.*

⁶⁾ Neu übersetzt im Neuen literar. Anzeiger 1808, No. 3 [von W. F. H. Reinwald.].

dann das lateinische Gedicht: „de prima Attilae expeditione“, das ganz nach römischen Mustern umgebildet, alle Eigenthümlichkeit und poetischen Werth hat aufgeben müssen und uns geschichtlich merkwürdig ist.

Bei dem Volk indessen lebten diese Gesänge fort. In Unwissenheit und Unschuld entfaltete sich die Poesie immer mehr und zog an sich, was neuere Begebenheiten, Volksglaube usw. Grosses und Reizendes darbot, alles vermischend und verwechselnd. An jedem Ort mussten sie nach und nach einheimisch sein, und darum brachte sie das Entfernte herbei und setzte die Nähe in geheimnisreiche Ferne, Gegenden, Zeit und Völker umtauschend. Wie jede Nation eine ihr mehr eigenthümliche Sage gehabt hat, so scheint der hörnerne Siegfried, Wittich, Wielands Sohn, etc. nordisch, Wolfdietrich und Ottnit und die constantinopolitanischen Geschichten südlich, wahrscheinlich später etwas entstanden zur Zeit, wo die Longobarden in Italien blühten, das Nibelungenlied, Attila, Hagen, Günther, Chriemhilde eigentlich deutsch zu sein. Denn so zeigt sich in den ersten die nordische Tiefe, das Ungeheure und Riesenhafte, in den andern schon ein viel farbigeres und wärmeres Colorit, manche Erinnerung an den Orient und seine Üppigkeit, in dem letztern eine schöne Vereinigung, eine gemilderte Grösse, und die Liebe, die in den nordischen Sagen fast frech, gewaltsam und wild ist, erscheint hier in Schamhaftigkeit und deutscher Zucht.¹⁾ Die nordischen Sagen aus diesem Cyklus sind genau verbunden mit den deutschen, deuten auf sich hin und ergänzen sich gegenseitig. Dieterich von Bern, wiewohl im Einzelnen von andern übertroffen, ist am Ende immer der Sieger, der Tapferste und Menschlichste und der eigentliche Mittelpunkt der ganzen Dichtung. Merkwürdig ist, dass sich in den nordischen Sagen keine Spur von jenen südlichen findet, die auf eine spätere Entstehung deutet, wo Scandinavien schon mehr von Deutschland abgeschlossen war. In jenen tritt zwar der nordische Alberich auf, aber nur dem Namen nach, denn

¹⁾ In den nordischen Gedichten geniesst Siegfried wirklich Brynhildens heimliche Umarmung, wie edel und rein dagegen die Erzählung des Nibel.-Lieds.

es ist nicht der ernsthafte Zwerg des Nibelungenlieds, sondern ein neckender Kobold, wie er in deutschen und französischen Sagen vorkommt. Mit letztern scheinen diese constantinopolitanischen Sagen wieder einigen Zusammenhang zu haben, worüber eine weitere Bekanntschaft damit Auskunft geben wird.

So nämlich urtheilen wir über deutsche Nationalpoesie nach der Gestalt, in welcher sie auf uns gekommen: in den Bearbeitungen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts. Damals nämlich war die Schrift schon allgemeiner worden, und die Sänger fiengen an, die Gedichte, deren Umfang sich immer mehr erweiterte, aufzuzeichnen, und wie sie jetzt lebten und ausgesprochen wurden, nach den Veränderungen vieler Jahrhunderte hindurch, so wurden uns diese Gesänge ältester Zeit erhalten. Dies ist unsere Ansicht von der Entstehung des Nibelungenlieds (wir nennen bloss das Vorzüglichste und bezeichnen damit den ganzen Cyklus) und wir wollen hier so kurz als möglich die Resultate anführen, die sich daraus ergeben.

I) Das Nibelungenlied beruht auf Wahrheit und es liegt durchaus Geschehenes zum Grund. Streng genommen kann überhaupt nichts rein erfunden werden in der Poesie, als Abdruck des Angeschauten, und jede Nachahmung selbst durch viele Gründe hindurch weist immer zurück auf das Ursprüngliche und bleibt in so fern wahr. Attila, Dietrich von Bern, Günther, Hagen, Siegfried haben gelebt, die grossen Thaten, von denen diese Lieder singen, sind geschehen, und Chriemhildens entsetzliches Schicksal hat jene Helden in das Verderben gezogen. Es fehlt auch nicht an äusserlichen Beweisen, die lateinischen Geschichtschreiber nennen diese Männer und erzählen von Gonthakars Tod durch Attila. Am klarsten redet eine Stelle in der Chronik des Joh. de Thwrotz¹⁾, die wir vor allen anderen anführen wollen, sonstige Anspielungen und Hindeutungen, die bei den Geschichtschreibern gefunden werden, für das Detail aufbewahrend. Sie erzählt (Cap. 23), wie nach

¹⁾ Er schrieb im 16. Jahrhundert, aber sein Werk ist treue Abschrift und Zusammenstellung alter Chroniken. Es ist am besten abgedruckt in Schwandtneri script. rer. Hungaricar. Vindeb. 1746—48. im 1. Tom.

Attilas Tod alle ihm unterthänige Völker, erschrocken, nicht gewusst, ob sie sich freuen oder beklagen sollen. Unter Attilas Söhnen, wovon einer Chaba geheissen, von der Tochter des griechischen Kaisers Honorius geboren, der andere Aladaricus¹⁾, dessen Mutter die oft genannte Frau Chriemhild, aus einem berühmten Geschlecht deutscher Herzöge gewesen, sei Uneinigkeit entstanden. Viele deutsche Fürsten in Attilas Dienstbarkeit, unter denen Dieterich von Bern, einer der ausgezeichnetsten (*excellentiam habuit non ultimam*²⁾), hätten, nicht treu gesinnt, sich auf die Seite des Aladaricus ihres Landsmannes gewendet, auf alle Art sich bemühend, die Hunnen zu trennen und innerliche Zwietracht zu erregen; das sei auch gelungen, und durch Dieterichs Anstiften unter beiden Brüdern, die die Regierung gehabt, heftiger Zwiespalt erregt worden. Da habe ein ungeheurer furchtbarer Kampf begonnen, in welchem die Hunnen, erfreut über den Untergang fremder Nationen, erst alle Deutsche und Ausländer, endlich sich selbst gegenseitig aufgerieben. In alten Chroniken sei aufgezeichnet³⁾, wie dieser Bruderkrieg, dieses Würgen unter einander, funfzehn Tage lang gedauert und die Donau, die bei Ofen vorbeifliesse, von dem Blute deutscher und anderer Völker bis Pantela hin für Menschen und Thiere untrinkbar gewesen. Chaba habe immer die Oberhand behalten, bis auch er zuletzt durch Dieterichs List überwunden, mit seinen sechs zig jüngern Brüdern und funfzehntausend übriggebliebenen Hunnen nach Griechenland zum Honorius geflüchtet.

¹⁾ Alter vero Aladaricus de illustri prosapia Germaniae ducum orta, domina Crimiheldina (al. Crumheldina Kremheileh) vocitata. cap. 23.

²⁾ Er heisst Vogt über ganz Deutschland. Thwrotz c. II Detricus de Verona — omni Germaniae praesidebat und c. 13 wird erzählt, dass, als ein Pfeil ihn umsonst an der Stirn verwundet, er sich deshalb unsterblich genannt — *immortalitatis nomen usurpasse*.

³⁾ Scribitur etiam in antiquis Hungarorum chronicis, quod hoc fratrum certamen, haec intestina tanti populi clades, vix diem per quindecim consumata fuisset — ut Danubius secus Sicambriam defluens, in tantum permixtus fuisset, quod neque homines neque animalia a Sicambria deinceps usque ad Colentianam aquam illius puram sine sanguine potare valuissent.

Es ist derselbe vernichtende Kampf zwischen Brüdern und Freunden, der freilich anders gestaltet und von einem andern Verhängnis herbeigeführt, im Nibelungenlied vorkommt. Ein weiteres Beispiel, die Geschichte des Ermanarikus, wird unten angeführt.

Wenn es aber wahr ist, dass dem Nibelungenlied Geschichte zum Grunde liegt, so müssen diejenigen eine falsche Ansicht haben, die eine künstliche Übertragung alter aus Asien herstammender Sagen darin finden und das Gedicht auf diese Art entstehen lassen; oder gar den Homer darin wiederfinden, in dem nur an einer Stelle verwundbaren Siegfried, etwa den Achilles. Einmal ist dagegen die Unschuld und Bewusstlosigkeit, in welcher das Ganze sich gedichtet hat, die es gar nicht anders denken konnte, daher die Sicherheit, mit welcher immer das Beste ergriffen worden, und daher alles von so frischem Leben angehaucht ist und fest steht auf deutscher Erde. Es hat alles ein so einheimisches Angesicht, keinen fremden Zug darin. Zu einer solchen Übertragung, die das Fremdartige ganz ausgewischt hätte, gehört ein sehr künstliches Bewusstsein, eine Speculation, die sehr hoch gestanden wäre, um so frei herrschen zu können. Dann aber bewahrt ein Volk das Andenken an seine Herkunft ganz anders. Germanien wurde wahrscheinlich von Scandinavien her bevölkert, nicht in grossen Massen, und die Erinnerung an die Vorzeit, wie bei einem zerstreuten einzelnen Leben leicht möglich, verlor sich gänzlich. In dem Norden aber erhielt sie sich in den Gesängen einer besonderen Klasse, die wohl aus dem Mutterlande sich herleitet, der Skalden. Und welches war die Art? Gerade wie dort von Priestern, so wurden hier in Gesängen einer kurzen, schweren und verwickelten Sprache (wie möchte sonst diese bei den Skalden erklärt werden, da alle unter dem Volk lebende Nationalpoesie so klar und einfach ist?) die Urväter, die Asiaten, als Götter, die Ereignisse der Vorzeit als Mythus dargestellt, als die Philosopheme einer schon gebildeten Nation.

II) Die ursprüngliche Form der Nibelungen, wie überhaupt einer jeden Nationalpoesie, war das kurze Lied oder mit einem uneigentlichen Ausdruck die Romanze. Wen innere Lust und

Kraft dazu antrieb, d. h. wer Dichter war, der besang die Helden der Nation, und weil er sich nicht anders bewegen konnte, nach einem gewissen Takt, nach einem ordnenden Gesetz. So erzeugte sich das Lied mit Rhythmus und Reim.¹⁾ Keineswegs aber darf dies gedacht werden, als ein festbestimmtes, überall war es ein anderes, wie Sprache, Sitten, Denkungsart oder die Sage verschieden war; denn kein Volkslied wird an verschiedenen Orten übereinstimmend gefunden, dennoch leuchtete aber immer derselbe Grund durch.

III) Die bald sich bildende Klasse von Sängern erweiterte solche Lieder und verband sie zu einem grösseren Ganzen.²⁾ Man könnte sagen, dass die Abtheilung in Abenteuer im Wolfdieterich und Nibelungenlied, das aus „alten mæren“ zusammengesetzt ist, auf diese Art entstanden wäre. Solche Gedichte wurden abgesungen vor dem Volk, bei Versammlungen und an den Höfen der Fürsten. Es darf nicht bezweifelt werden, dass in den Stellen, wo die Schriftsteller von dem Absingen der historischen Lieder reden, wovon mehrere oben angeführt sind, diese verstanden werden. Der erste ganz klare Beweis derselben ist die Übersetzung eines derselben in das Lateinische, das Gedicht de prima Attilae expeditione, welches genau mit dem Nibelungenlied zusammenhängt.³⁾

¹⁾ Es ist lächerlich von dem Reim als einer besondern, von andern Völkern erborgten Erfindung zu reden, er führte sich von selbst ein, um den Satz zu einem Ganzen zu beschliessen und abzurunden, wie aus ähnlichem Grund der Refrain bei vielen Volksliedern gefunden wird.

²⁾ Etwa wie Herder in richtigem Sinn die Romanzen vom Cid.

³⁾ In folgenden Stellen bezieht es sich darauf: V. 5413. [1359, 4.] dem (Hagen) sin die Wege von kinde herzelichen wol bekant.

V. 6759. [268, 4 Z. 1694.]

ez wurden mine gisel zwei waetlichiu kint:
er (Hagen) und von spane walther die wuchsen hie zeman,
hagenen sande ich widere, walther mit hiltegunde entran

V. 6922. [1735, 274, 4 Z.]

er und der von spane die trafen manigen stie
da si hie bi ezelen vahten manigen wie.

V. 9178. [358, 2, 2—3 Z., 2281, 2. 3.]

nu wer was der uf eime schilde vor dem waschenstein satz
do im von span Walther so vil der friunde sluoc?

IV) Wie die Lieder des Volks, so dauerten auch diese grösseren Gedichte fort stets, mit dem Fortgange der Zeit in veränderter Gestalt. Niemals standen sie in irgend einer fest, und es ist eine ganz falsche Ansicht, die das Nibelungenlied, im Ganzen eben so, wie wir es jetzt haben, gleich anfangs und auf einmal, wie das Werk eines Einzelnen, entstehen lässt, so, dass nur zu gewissen Perioden die Sprache etwas modernisirt worden sei; niemals hatte es eine bestimmte Form, sondern immer beweglich und anschmiegend musste es fast in jedem Munde verschieden sein.¹⁾ Eben so wenig waren die Grenzen irgend eines einzelnen Gedichts abgesteckt, da in diesem grossen Kreis die ganze Welt, wie sie damals erkannt wurde, aufgestellt war, so blieb jedes Einzelne mit dem Ganzen in Verbindung und hatte seine Stelle darin, wie es auch mit andern zusammengerückt und verknüpft wurde. Darum deuten sie auf einander hin und ergänzen sich. Z. B. das Nibelungenlied wird [weist?] auf den hörnernen Siegfried, wie er die Nibelungen besiegt, mit dem Lindwurme gekämpft und seine Unverwundbarkeit erhalten.²⁾ Dann auf die Geschichte des Walthers von Spanien, wovon die Stellen vorhin angeführt sind; nachdem Attila von ihm erzählt, heisst es V. 6762 [268, 4, 1 Z. 1695, 1]:

er gedachte langer mære diu waren è geschehen.

Auch Nodungs Schicksal erwähnt Gotelinde.³⁾ — So hatten sie sämtlich innern Zusammenhang.

Für dieses alles ein Beweis, wird es interessant sein, in einem Beispiel durchzuführen, wie dieselbe Sage bei den verschiedenen Völkern einer Hauptnation sich verschieden aus-

¹⁾ So war z. B. von Etzels Tod eine verschiedene Sage:

Klage V. 4373. [2161 — 62 BC.]

sumeliche iehent er wurde erslagen

so sprechent sumeliche nein.

²⁾ Nibel.-L. V. 345 ff. [88, 1.]

³⁾ Nibel.-L. V. 6528. [259, 5, 3. 4 Z. 1637, 3. 4.]

do gedachte si vil tiure an nuodunges not;

den het erslagen witege, des twanc si iæmerliche not.

Dieser Witege ist Wittich, Wielands Sohn, von welchem wiederum ein besonderes Gedicht existirt hat.

bildete, mit andern mannigfach verwebte und Namen und Orte verwechselte: das Gedicht von dem König Ermanaricus.

Zuerst Jordanes (de reb. get. cap. 24) erzählt, wie der gothische König Ermanaricus ein treuloses Weib Sanielh von wilden Pferden habe zerreißen lassen, deren Bruder, ihren Tod rächend, den König in die Seite verwundet. Leidend daran sei er lebenssatt, hundert und zehn Jahre alt, gestorben. — Sodann in der Edda des Snorro erscheint doch noch kenntlich dieselbe Sage ausgebreiteter und poetischer. Dämesaga 77.¹⁾ „König Jormunrekur hörte nun von der Schönheit der Svanhilldur, da sendete er seinen Sohn Randver um sie zu bitten. Und als er kam zum Jonakur, ward Svanhilldur ihm in die Hände gegeben, dass er sie führe zu dem Jormunreke. Da sagte Bicke, Rathgeber des Königs (er fuhr mit Randver dem Sohne Jörmunreks), es wäre besser gethan, dass Randver sich der Svanhillde vermähle, da sie beide jung wären. Darauf sagte Bicke solches dem König, da liess Jörmunrek seinen Sohn greifen und zum Galgen führen, da griff Randver seinen Habicht und pflückte ihm die Federn ab und bat ihn zu senden seinem Vater, und als Jörmunrek den Habicht sah, da kam ihm in den Sinn, dass er war federnlos, so auch wär sein Reich verlassen, da er wär alt und sohnlos.“ Dämesaga 78. Schwanhilldur Ermordung und von Hamde und Saurla den Brüdern. „Da liess Jormunrekur, als er aus dem Wald ritt mit seinen Leuten vom Jagen und Svanhilldur sass beim Haarwaschen, über sie reiten und sie unter den Füßen der Rosse zertreten. Und als dies Gudrun hörte, rief sie ihre Söhne, zu rächen Svanhildur, und wie sie zur Fahrt eilten, da gab sie ihnen Panzer und Helme, und so stark, dass nicht ein Schwert sie verletze, und gab ihnen Rath, dass, wenn sie zu dem Jörmunrek kämen, sie zu ihm gehen sollten zur Nacht da er schlafe. Saurla und Hamder sollten Hände und Füsse von ihm hauen, und Erpur das Haupt.“ Aber Erpur wird unterwegs von den beiden andern Brüdern getödtet, die zwar zu dem Jörmunrek dringen

¹⁾ Ex edit. Resenii. Hier eine wörtlich treue Übersetzung des isländischen Texts.

und ihm im Schlafe Hände und Füße abhauen, doch können sie ihn nicht tödten, da Erpur fehlt, der ihm das Haupt abschlagen sollte. Daher werden sie selbst von des Königs Leuten todt gesteinigt. Mit ihnen gieng das ganze Geschlecht zu Grund. — In der Edda, die dem Sämund zugeschrieben wird, kommt ebenfalls die Sage vor. Brynhilde auf dem Scheiterhaufen prophezeit:

„Swanhilde werden Bicos Rathschläge vernichten,
Es lebt Jormunreccer zum Unglück anderer.“

Saxo Grammaticus (*historia danica* lib. 8. p. 156. 157. ex edit. Stephani) stimmt, bei manchen kleinen Abänderungen, im Ganzen damit überein. Jarmericus hatte den Bico, eines Königs Sohn, seiner Brüder beraubt und dieser Rache suchend schmeichelt sich ein und verführt ihn zu dem Abscheulichsten. Auf sein Anstiften ermordet er zwei Schwestersöhne in Deutschland und treibt ihn, gegen seine Blutsfreunde zu wüthen. — Sein Sohn, der Broderus heisst, wird nur scheinbar an den Galgen gehängt, und wie dessen Lieblingshund zu klagen anhebt und der Habicht die Federn sich selbst auszieht, sendet der König, solches als Vorbedeutungen betrachtend, hin und lässt ihn unbeschädigt abnehmen. Suavilda wird fest an die Erde gebunden und soll von Pferden zerrissen werden. Aber sie war (erzählte man) von solcher Anmuth, dass selbst die wilden Thiere, erschrocken, die schönen Glieder mit ihren schmutzigen Füßen nicht berühren gewollt, bis Bico, herbeieilend, Leib und Gesicht zur Erde hinwenden liess. — Auch in der Volsunga Saga kommt die Erzählung davon vor. Torfäus (*in serie dynastar. ac regum Daniae. Hafniae* 705. 4. p. 326—28) führt sie an, wie sie von seinen Landsleuten erzählt werde: fast wie in der Edda, der Sohn heisst Randver, und die Thiere wollen eher nicht die Suanhilde anrühren, bis ihr Gesicht und der schimmernde Glanz ihrer Augen bedeckt ist.

Wie verschieden wird nun in Deutschland diese Sage gefunden und dennoch in denselben Grundzügen: ein König durch die Anschläge eines Rachsüchtigen verleitet, tödtet Kinder und Verwandte und muss so sich selbst verderben. Was dort ausführlich erzählt wurde, ist hier kaum angedeutet und umgekehrt,

hier hat die Poesie bei einem Punkt verweilt und ihn entfaltet (z. B. die Ermordung der Geschwisterkinder), der dort nebenhin angeführt war, so auch sind die Fäden, mit welchen die Sage dort an andern hieng, hier ganz verschieden eingeschlungen. Die schöne Erzählung z. B. von der Schwanhilde fehlt in den deutschen Recensionen.

Das Dasein dieser Sage in Deutschland kann schon aus einer Stelle des Wolfram von Eschilbach (lebte am Ende des 12. und zu Anfang des 13. Jahrhunderts) in seinem *Parcival* bewiesen werden, worin er darauf anspielt:

V. 12577. [421, 23—28.]

Gibche [Sibche] nie swert erzoch,
 er was ie bi den da man vloh;
 doch muose man in vlehen.
 groze gebe und starchiu lehen
 enpfieng er von E[r]meriche gnuoch,
 nie swert er doch durch helm gesluoch.

Erhalten ist sie für uns nur in der Übersetzung der *Wilkina Saga*, wo sie cap. 249 ff. vorkommt:

Ermenrekur, ein mächtiger König, dessen Gebiet bis an die Bulgarei (Bolgeraland), Griechenland und das adriatische Meer sich ausdehnte, sendet einen seiner Rätke Sifka nach der Stadt Farkastein, um Streitsachen zu beendigen. In seiner Abwesenheit verführt er dessen Gemahlin Odilia mit Gewalt. Sifka erfährt von ihr die erlittene Schmach und rächt sich nun, dass er den König verleitet, seine Kinder und Anverwandte umzubringen. Zuerst veranlasst er, dass dessen Sohn Fridrek zu dem König Osantrix in Vilkinaland geschickt wird, dort lässt ihn Sifka von dem Burgvogt, seinem Anverwandten, ermorden, und Ermenrekur muss die Schuld auf Osantrix schieben. Der andere Sohn Reginbald wird vom Sifka genöthigt, auf einem zerbrechlichen Schiff eine Fahrt zu unternehmen, und er versinkt mitten auf dem Meer. Auf einem Jagdzug klagt er darauf den dritten Sohn Samson an, dass er seine Tochter geschändet, der erzürnte Vater greift den schönen Jüngling an den Haaren und wirft ihn vom Pferd, wo er alsbald von den Thieren zertreten wird. Wie der König nach Haus kommt, wird ihm die Nachricht von Reginbalds Tod gebracht, und

nun ist er kinderlos; Eddgard und Aka, Geschwisterkinder des Königs, beschuldigt Odilia böser Sitten, und als strebten sie der Königin nach. Ermenrekur nimmt sie nach tapferer Gegenwehr gefangen und lässt sie aufhängen. Gegen den König Dieterich, seinen Verwandten, reizt ihn Sifka zum Krieg, dass dieser sein Reich verliert. Wie Ermenrekur todt ist, sucht Sifka die Regierung zu erlangen. — Doch wird dieser Verräther endlich von Alebrander (einen Sohn des alten Hildebrand) im Kampf getödtet.¹⁾

Der Anhang des Heldenbuchs erzählt nun folgender Gestalt²⁾: „Der Berner hat noch drey Brüder. einer hiess Ementrich. der ander Künig Harlung. der drit der jung Dieterich der erschlagen ward. Zu wissen das keiser Ementrich ein marschalk hat. der hyess der getru Sibiche, der hette gar ein schöne frumme Frawen. die het der keiser geren beschlaffen. Das wolt sy jm nit verhengen. do gedachte er den Marschalk hinweg zu schicken. do musste er tzwölf Wochen auss syn. — — Do ward ein böser Fund erdacht mit bösen Weibenn das sy muste synen willen thun über jres hertzen willen. Vnd mit grossem Leid. also ward sy gar sehr betrübet biss an jr ende. Do nun Sibich jr man her heim kam. do saget jm die frawe wie die Sach ergangen was. Do sprach Sibich nun byn ich allwegen ein getreuer frummer man gewesen und ward mir der Nam geben der getreu Sibich. nun wil ich werden d'vngetreuwe Sibich. Vnd darnach sprach er tzu synem herren keiser Ementrich. er solte syns Bruder kinden jr landt vnd eyn schloss nach den andern abgewinnen. das was das landt in dem preüssgawe vnd vmb brisach. wa syn Bruder Harlinge hete gelassen tzwen süne. die waren zwen jung starck kunig. do was der getreu Eckart den zweyen künigen zu vogt vnd zuchtmeister geben. Vnd was gesessen auff eyner Burge nydwendig Brisach also schickt der König nach den jungen Harlingen seines Bruders kind vnd liess sy hencken.“ Nun folgt, wie der getreue Eckart mit dem Berner dem Ementrich ins

¹⁾ Wilkina Saga cap. 378.

²⁾ Nach der Ausgabe von 1509. Eine Vergleichung dieser mit einer andern s. l et a. aus dem 15. Jahrhundert giebt wenig Abweichungen.

Land fällt, dass er entfliehen muss, doch hat er acht Helden des Dieterich gefangen, und um diese zu befreien, giebt letzterer Ementrichs Söhne und das eroberte Land zurück.

Hier also ist der treue Eckart mit hineingeflochten, der auch zu den altdeutschen Helden gezählt werden muss; im Rosengarten zu Worms kämpft er mit dem Hagen. Seine Treue an den jungen Harlingen erwarb ihm den schönen Beinamen. Agricola in seinen Sprüchwörtern¹⁾ erzählt das auch, nur dass er nach diesem den Ermentfried tödtete. Sibichs Falschheit scheint ebenfalls sprüchwörtlich gewesen zu sein. In den Fragmenten und kleineren Gedichten im dritten Band der Müllerschen Sammlung (pag. XV. col. 6. v. 47.), wahrscheinlich aus dem 14. Jahrhundert, heisst es:

venützen súbichen ist manig guot geselle entwichen.

Dieses Beispiel zeigt recht deutlich den Gang, welchen die Poesie nahm. Wie, was in frühster Zeit geschah, sich ausbreitete nach allen Gegenden und nun Gestalt, Ton und Colorit erhielt, von der Region, in welche es gepflanzt wurde, und so überall eingehend in den Charakter und das Leben, überall Eigenthum und einheimisch ward. Eine solche auch ist die Wahrheit dieser Sagen: nicht eine diplomatische, sondern eine innere, welche auf lebendigem Begreifen und Anschauen ruht, bei der wir aber mehr gewinnen, als bei jener, eben weil diese nur uns lebendig ansprechen kann.

V) Erst zu der Zeit, wo die deutsche Schrift aufkam, im 12. und hauptsächlich im 13. Jahrhundert konnten die Dichtungen mehr fixirt werden, durch eine zufällige, das Gedächtnis eines Einzelnen unterstützende Aufzeichnung. Denn Zufall war es allerdings, keine innere Nothwendigkeit bei einem immer fortlebenden Volksgedicht, welche das Nibelungenlied erhielt, wie es im 12. Jahrhundert war. Wie wäre es sonst zu erklären, dass von so vielen Nationalgedichten, deren Existenz in jenen Zeiten erwiesen werden kann, nur so wenige auf uns gekommen,

¹⁾ No. 667. Hagenau 1534 bei dem Sprüchwort: du bist der trewe Eckard, du warnest jedermann; was sich auf die Sage vom Tannhäuser bezieht, wo er auch vorkommt.

währenddem fast alle Producte der Ritterpoesie, auch die unbedeutendsten, oft in zahlreichen Abschriften sich erhalten? So wie übrigens allzeit das Gedicht verschieden war, so musste es auch jeder Originalcodex werden, und höchst wahrscheinlich hat z. B. auch eine in der Erzählung abweichende Recension von dem Nibelungenlied noch existirt, nämlich diejenige, aus welcher im Anhang des Heldenbuchs ein Auszug gegeben, und die übereinstimmt mit der in der Wilkina Saga. Merkwürdig ist es auch, wie die grösseren Ergänzungen des Münchner Manuscripts (die man in der Edition von Hagen findet) ganz wie bei Volksliedern, wiewohl genau einpassend, doch auch, ohne den Sinn zu zerstören, weg sein können.

Es scheint, dass bis zum zwölften Jahrhundert die deutsche Poesie in ihrer Eigenthümlichkeit fortgeblüht habe, immer reicher und anmuthiger, und fände sich das Nibelungenlied in früheren Zeiten aufgeschrieben (wozu jedoch wenig Wahrscheinlichkeit ist), so würde es kürzer, unbehüllicher in Worten, aber in grösserem und strengerem Stil sein, denn das ist der Gang des menschlichen Geistes, dass er in seiner Fortbildung immer mehr nach Abrundung und Anmuth strebt, in welche die Grossheit der ersten Idee allmählich versinkt und endlich ganz verschwindet. Jenes Entferntsein von fremden Einflüssen gereichte ihr allerdings zum Vortheil, denn da die Bereicherung nur durch Einzelne bewirkt werden konnte, so musste der Vortheil eines grösseren Umfangs verschwinden, dadurch dass die Nationalsage nun durch die fremdartige, individuelle Bildung des Erwerbers gefärbt, aufhörte dem Volk eigen zu sein und daher an intensiver Grösse verlor, was an extensiver gewonnen ward. Überhaupt nichts ist misslicher, als wenn die Cultur einer Nation nicht in ihrer eignen Natur gegründet, sondern durch eine fremde gewaltsam fortgetrieben wird: es entsteht dann eine Spaltung zwischen den Einzelnen, die auf einen höheren Punkt durch fremde Hülfe sich gearbeitet, und zwischen der Totalität der Nation, welche auszufüllen jene sich umsonst bemühen, die vielmehr immer grösser wird, da das Fortschreiten des Einzelnen ungleich leichter ist. Diesem Umstand muss es auch zugeschrieben werden, dass sich durchaus keine eigen-

thümlich deutsche, das heisst, aus deutschem Geist hervorgegangene Literatur sich [eher?] entwickelte, als erst in späten Zeiten. Alle Bildung sollte damals durch eine schon vorhandene fremde gegeben werden, und was aus eigener Kraft in die Höhe dringen musste, das sollte ein in fremdem Klima gewachsenes Grün sich auf die Spitze setzen und damit zusammenwachsen, um sogleich fertig zu sein.¹⁾ Diejenigen, denen die geistige Ausbildung oblag, die Priester, holten an den meist getrübbten Quellen der Vorzeit Weisheit und sehr verschiedenartig zusammengesetzte Kenntnisse, die dem Volk nichts nutzten, weil es sie nicht begreifen konnte, statt an der rechten Quelle zu schöpfen, deren Trank allein erfrischt und begeistert. Den meisten gab die Unwissenheit anderer einen Schein, die übrigen waren nur, nach der Beschaffenheit ihres Erwerbs, ein Anhang zu jener Cultur. Daher ist es auch gekommen, dass sich nicht, wie bei den Griechen, aus dem Vorrath alter Nationalsagen eine deutsche Historie entwickelt hat, lateinisch und nach lateinischen Vorbildern (am häufigsten copirte einer den andern, und man findet oft dieselben Worte bei vier bis fünf Geschichtschreibern wieder) wurde sie behandelt, weder im Geiste kritischer Forschung noch mit treulichem Glauben an alte Sagen.²⁾ Die guten Chronikschreiber fangen auch erst spät an, etwa mit dem 14. Jahrhundert, als Städte und jene tüchtige bürgerliche Bildung zu werden anfieng. Auffallend ist, wie, was von fremden Bestimmungen entfernt, dem Nationalgeiste treu bleiben konnte, allmählich bis in die schönste Blüthe ausgewachsen ist: Baukunst und Malerei. Von letzterer beweisen gesammelte Zeugnisse eine frühe Existenz und deuten schon im 12. und

¹⁾ Um eine fremde Literatur einführen zu können, ist die Universalität der jetzigen deutschen Bildung nöthig, die aber eben deshalb auch im Ganzen charakterlos ist. Wenn sich die Franzosen wehren, eine fremde Literatur anzuerkennen, so hat dies an sich gute Gründe, nur nicht die, welche sie anführen.

²⁾ Schon Jordanes (de reb. get. cap. 5) sagt, bei der Sage, dass die Hunnen durch ein Pferd aus der Gefangenschaft in Britannien oder einer andern Insel befreit worden, vornehm: nos potius lectioni credimus, quam fabulis anilibus consentimus. Und doch mögen ihm Geschichtschreiber, die das kritische Princip bis zur Manier treiben, wie Adelung, in nichts trauen.

13. Jahrhundert auf eine grössere Ausbildung, als man gewöhnlich glaubt.¹⁾

Und überhaupt auf alles, was einer gelehrten Nachforschung und wissenschaftlicher Bearbeitung willig entbehrend, nur ein reiner Abdruck schöner Menschlichkeit war, darauf hatte dieses fremde Wesen keinen Einfluss. Daher auch nicht auf die deutsche Nationalpoesie. Wie Ludwig der Fromme, nach der oben angeführten Stelle, so bald er in diesen Geist kam, die Volkslieder verachtete, welches gewiss die allgemeine Stimme solcher war, so standen auch auf der andern Seite die vielen lateinischen Gedichte, nach der Form zwar der römischen, aber fast sämmtlich, selbst ohne einen Anstrich von Poesie, der Nation ganz fern und gehören sicherlich nicht zu einer deutschen Literatur, in dem Sinn, in welchem sie vorhin angegeben wurde.

In dem Anfang des zwölften Jahrhunderts wurde Deutschland mit dem Orient bekannt. Nichts ist mächtiger für die Entwicklung eines Volks, als die Berührung mit einem fremden. Vielfach waren die Einwirkungen eines solchen Ereignisses auf Leben, Sitten und Cultur der Deutschen²⁾, der Handel erhielt eine grosse Ausdehnung, und in der Natur, welche er jetzt gewann, musste er in alle Zweige des deutschen Wesens eingreifen. Fremder Luxus wurde eingeführt, Indien gab seidene Gewande, Edelgesteine, Perlen, Spezereien, Asiens edle Früchte wurden einheimisch, und eine grosse Heerstrasse mit allen Herrlichkeiten des Orients beladen, zog sich, wie ein reichgesticktes Band, von Byzanz her an der Donau durch Deutschland, dann bis in das nordwestliche Europa hin und theilte Reichthümer aus. Die Bekanntschaft mit Griechenland, die Freiheit, Ausbildung und Bereicherung des Geistes, die Reisen geben, die erleichterte Verbindung unter sich, das alles musste eine totale Umänderung zur Folge haben. So war es auch. Dieser

¹⁾ Zu Cölln sollen sich Schätze altdeutscher Bilder befinden, die durch ihre Schönheit und Ausbildung eine ganz andere Meinung von deutscher Kunst und Entwicklung geben.

²⁾ S. Heerens vortreffliche Preisschrift: Entwicklung der Folgen der Kreuzzüge. Gött. 1808.

Handel war die Grundlage, auf welcher Städte, Stapelplätze, in denen sich der Reichthum häufte, erbaut wurden, und jener bürgerlichen Verfassung, die sich so kräftig gezeigt hat. Bisher waren fast nur Edle und Leibeigene, jetzt gab es auch Bürger, als die Vereinigung eines thätigen mit einem stolzen und edlen Leben. Und so hatten die Kreuzzüge die ganze politische Ansicht umgewälzt, die Hierarchie und das Feudalsystem, durch sie auf die höchste Spitze getrieben, wurden durch sie auch vernichtet, und es erzeugte sich ein republikanisches Princip, unter welchem allein der Handel gedeiht.

Was kann reizender sein, als das Bild einer Stadt des Mittelalters? Künste, die nur Reichthum ernährt, zogen herbei, kunstreiche Kirchen und öffentliche Gebäude stiegen auf in den sichernden Mauern, grün bepflanzte Plätze erheitern die zutraulichen Wohnungen, und darinnen ein arbeitsames, reges Schaffen neben aller Lust im Spiel, Scherz, Tanz und Kriegsübungen. Eines gegründeten Reichthums sich bewusst, giengen die schöngekleideten Bürger daher, stolz auf ihre Freiheit, tapfer sie vertheidigend gegen jede Anmassung, grossmüthig in Geschenken, ehrbar und streng in ihrer Familie und fromm vor Gott. Was ist grösser, als das Wirken eines Bürgermeisters, Rudolf Stüssi, und sein Heldentod¹⁾, und wie poetisch erscheint an einem Johann Waldmann der überfliessende Strom eines vollen, freudigen Lebens, noch liebenswürdig in allen Fehlern, und die rührende Hoheit, mit der er das Gerüst besteigt²⁾.

Wie das Leben allzeit die Poesie begleitet, so musste dieses Eingreifen einer neuen Zeit auch ihre Saiten anrühren. Es entstand eine Poesie, deren Charakter der Widerschein dieses Lebens war: Lust, Anmuth, Scherz, mit all der Freiheit und dem Übermuth, den Reichthum und ein sorgenreiches Leben giebt, durchhin tüchtig und gesund, auch wol derb. Wenn die Poesie dieser Jahrhunderte (vom 14ten bis ins 16te) nicht so gross und weltumfassend war, wie die der epischen Zeiten, so

¹⁾ Müllers Schweizer-Geschichte III, 704.

²⁾ Leonhard Meister berühmte Züricher. I, 124. Müllers Schweizer-Geschichte V. 1, S. 365 ff.

wird doch niemand diese Fröhlichkeit, dieses mehr häusliche Wesen ohne Ergötzen ansehen können. Man dürfte sagen, dass jene einen tragischen, diese einen komischen Charakter hat. Doch wie alle Scheidungen in der Natur niemals streng durchgehen und auch nicht sollen, so fehlte es auch dieser Periode nicht an Poesie, die voll Tiefe und Schönheit ist, denn die besten Romanzen, die wir noch haben, sind darin entstanden. Aber als Hauptfrüchte derselben sind jene lustigen Spiele voll Tollheiten, Narrenfeste und Gesellschaften, eine Menge lächerlicher Erzählungen, vor allem aber das Lalenbuch in seiner gediegenen Vortrefflichkeit, ganz als echtes Volksgedicht von selbst entstanden und überall bekannt, anzuführen. —

So wäre mit kurzen Zügen die Entstehung der deutschen, d. h. aus deutschem Geist entsprungenen Poesie angedeutet, deren ausführliche Entwicklung nicht der Gegenstand einer solchen Abhandlung sein kann. Allein noch etwas bleibt zu erläutern übrig, dasjenige, was bei weitem als das Wichtigste und als der Anfang deutscher Poesie betrachtet wird: die romantische Poesie des Mittelalters.

Unsere Ansicht ist schon dadurch ausgesprochen, dass ihrer bei der Poesie des 12. und 13. Jahrhunderts, wo sie blühte, keine Erwähnung geschah. Sie gehört nicht zu ihr, sie ist eine besondere Erscheinung in jener Zeit, weder direct eingreifend in das Wesen echt deutscher Poesie, noch weniger aus ihr hervorgehend, und kann daher nur als solche dort einen Platz haben. Um diese Meinung recht deutlich hervortreten zu lassen, sollte hier erst ihre Entstehung und ihr Verhältnis zu der Nationaldichtung erörtert werden.

Die Kreuzzüge regten zwar anfangs meist nur Frankreich, bald aber ganz Europa auf, aus all der cultivirten Welt zogen die Edlen zu dem heiligen Streit. Solch gleiches Streben, gleiche Lebensweise, Gefahren und Freuden mussten nothwendig eine nähere Bekanntschaft der verschiedenen Völker bewirken. Deutsche wurden mit Franzosen oder den welschen Völkern, wie man alle südlichen nannte, verbunden, und wie grössere Lebendigkeit und Mittheilung anerkannt zu dem Charakter der letztern gehört, so lernten jene ihre Sprache und bald auch

ihre Poesie kennen. Man weiss, dass sie ihre Troubadours und Jongleurs mit sich nahmen, und diese, wie sie selbst, sangen Liebeslieder, Tensons usw. Auch war es gewöhnlich, dass, ehe die Schlacht anfieng, von den Thaten ihrer Vorfahren, von Rolland und der Schlacht in Roncisvall gesungen wurde¹⁾. So dann lebten damals viele französische Dichter, welche diese Nationalsagen und die von dem Könige Artus, vermischt mit manchem von dem Märchenhaften und Zaubereien des Orients, in Verse brachten und aufschrieben. Die Deutschen trugen Gefallen an diesen anmuthigen Dichtungen, und sie mochten allen, welche die fremde Sprache erlernt hatten, bekannt genug werden.

Und was schien würdiger und rühmlicher Kenntnisse zu zeigen, als in Übersetzungen sie auszubreiten und Freunden mitzutheilen? So wie nicht allein Deutsche den Kreuzzügen beigewohnt hatten, so verbreiteten sich auch in andern Ländern diese Poesieen, in Italien, im Norden, ja selbst bis Island sind sie hingedrungen. Man sagt gewöhnlich schön: damals klang eine Poesie durch die ganze Welt, welches aber nur auf diejenigen gezogen werden darf, welche sich im Ausland damit bekannt gemacht hatten, von der Nation nicht, eine jede hat sich ihrer eigenthümlichen, bei ihr einheimischen erfreut. Schon damals verleugneten die Deutschen ihren heutigen Charakter nicht, sie waren am fleissigsten: was sich nur aufbringen liess von fremden Büchern, das wurde übersetzt, und es ist nicht zu verwundern, dass manches sehr Mittelmässige und ganz Schlechte nicht verschmäht wurde in solchem Eifer. Auch die Liebeslieder wurden eingeführt (wahrscheinlich nur das wenige übersetzt, das man nachgewiesen hat) und hierin wurden die Vor-

¹⁾ Dies bezeugen viele Stellen, die man in Adelungs Abhandlung über das Rollandslied oder auch bei Eichhorn in der Culturgeschichte gesammelt findet: dort hat man aus diesen Stellen auf ein einziges Rollandslied geschlossen und sich nur verwundert, wie, was so lang und noch so spät existirt habe, nicht aufzufinden sei. Es hat niemals in diesem Sinne existirt. Wie könnte auch ein festbestimmtes Lied die Jahrhunderte lang, durch welche die Zeugnisse gehn, und wo schon die Sprache eine ganz andere wurde, unverändert sich erhalten haben?

gänger gewiss übertroffen, bei dem tiefem Gefühl und der Herzlichkeit, die nach Süden hin nie so gewurzelt hat. Die deutsche Gründlichkeit durfte nicht fehlen, und so thaten sich viele zusammen, Regeln zu bestimmen über Form und Manier, bei denen man festhielt und die immer mehr erweitert wurden.

So entstand die romantische Poesie des Mittelalters in einer geschlossenen Gesellschaft mehr Gebildeter, Adlicher, zu denen sich auch wol Fürsten gesellten, weil es ehrenvoll schien, solche edle Kunst zu treiben. Was nicht gerade aus dem Leben gekommen, sondern Product einer gewissen Ausbildung war, das konnte der Schrift nicht entbehren, daher wurden diese sämtlichen Gedichte auf das Pergament gebracht, und weil wir derselben eine grosse Anzahl annoch haben (die alten sind meist Prachtexemplare vornehmer und reicher Herrn), so ist darnach der Werth der deutschen Poesie berechnet, und diese für die einzige damaliger Zeit und ausgebreitete unter dem Volk gehalten worden. — Fragen wir nun, wie sie sich zur Nationaldichtung verhielt?

X Kunstpoesie, d. h. die mit Bewusstsein und Absicht gedichtete, ist in ihrer Idee eben so vortrefflich, als Natur- oder Nationalpoesie, denn wenn sie echt ist, setzt sie diese nur fort, das heisst, wo diese untergeht und sich nicht mehr neu erzeugt, da bildet sie z. B. durch Belesenheit erworbenen Stoff in dem Geist der Nation mit all dem, was ihr eigenthümlich ist, um, damit es einheimisch werden kann. Hans Sachs ist in diesem Sinn Kunstdichter und Nationaldichter zugleich. Es gehört dazu ein klares Umfassen und Beherrschen des Stoffs, und die Individualität des Dichters verliert sich gänzlich in derjenigen der Nation, oder vielmehr sie wird noch mehr geläutert und steht wiederum rein in dieser. Wo dieses Verhältnis aber eine andere Mischung hat und nicht in gleichen Theilen sich abrundet, da entsteht mehr oder weniger Manier, und in demselben Mass steht die Poesie von dem Volk entfernt und kann nicht zu ihm gelangen.

So war es hier. Abgesehen, dass eine Kunstpoesie überflüssig war, wo die Nationaldichtung noch lebendig lebte, so war diese romantische Poesie nicht nur Kunstpoesie, sondern

auch Manier, ganz ausser dem Geist des Volks. Es war die Poesie einer gewissen Klasse, zu ihm gelangten diese Pergamentbücher nicht, und wäre auch umsonst gewesen, da [es] sie nicht lesen konnte. Wer glaubt, dass diese unrhythmischen Rittergedichte in ihrer Länge abgesungen wurden, oder dass die mit einer höchst verfeinerten Sentimentalität gedichteten Minnelieder jemals Volkslieder sein konnten?

Vielmehr standen sie in einem reinen Gegensatz zu der Nationaldichtung. Das Volk behielt seine Lieder von Dieterich von Bern und den alten Helden. Manche Chronikschreiber erwähnen dies¹⁾. Eben so hatte es seine Sänger von Profession, ein solcher (*arte cantor*) sang, wie Saxo Grammaticus erzählt²⁾, dem Canut (lebte unter Nicolaus gegen das Jahr 1132), um ihn vor einem hinterlistigen Mord zu warnen, unterwegs in einem schönen Gedicht von der bekannten Treulosigkeit der Chriemhilde gegen ihre Brüder. In dem Rosengarten zu Worms sagt Chriemhilde zum Dieterich:

ich hör von dyner Kunheit so viel singen und sagen.

Diese Zeugnisse reden zu deutlich und weisen jeden Zweifel an ihrer Existenz zurück, der vielleicht daraus entstehen könnte, dass uns fast kein einziges Lied aus diesen Zeiten übrig geblieben³⁾. Es ist, wie schon oben gesagt wurde, sehr begreiflich, dass sie nicht aufgeschrieben wurden, da sie nur in dem Munde und Gedächtnis des Volks fort dauerten, das keine Kunde

¹⁾ Chronicon Quedlinburgense aus dem 12. Jahrhundert: hic est ille Thiericus, de quo cantabant rustici olim. Das olim kann nur bedeuten: sonst, auch, denn dass es immer noch geschehen, und später, bezeugen andere Citate.

²⁾ Hist. danic. lib. XIII. p. 239. quod Canutum saxonici et ritus et nominis amantissimum sciret — sub involuero rem prodere conabatur. Igitur speciosissimi carminis contextu notissimam Grimildae erga fratres perfidiam memorare adorsus; famosae fraudis exemplo similium ei metum ingenerare tentabat.

³⁾ Das bekannte Lied von dem alten Hildebrand kann hierher gerechnet werden und zugleich ein Beispiel sein, wie die einzelnen Lieder in ein Ganzes einrückten; denn in der Wilkina Saga cap. 376. findet man es im Zusammenhang mit dem Cyklus.

der Schrift hatte, die andern aber mit Verachtung sie betrachteten. — Auch für spätere Zeit (14. — 16. Jahrhundert) fehlt es nicht an hinlänglichen Anzeigen. Die Sage vom Nibelungenhort kommt als Sprüchwort öfters vor, z. B. in einem allegorischen Gedicht über die Treue (Manuscript p. m. 61.) heisst es:

hastu der Niblung hort
dort funden in dem buch?

ebenso in der Mörin des Hermann von Sachsenheim (geschrieben 1453.) fol. 5 a. (ed. 1512.):

het ich gehebt den nobling hort
und allen schatz von yndien.

Merkwürdig hat sich das Andenken noch in Ortsnamen erhalten¹⁾, und um von manchen deutlichen Hindeutungen nur folgende zu erwähnen, Fischart erzählt²⁾, dass der hörnerne Siegfried am neuen Thurm zu Worms, gegenüber dem Rhein, abgemalt gestanden; und zu Verona sah man die Wohnung des Dieterich von Bern³⁾. Von den Zeugnissen, welche direct auf die Lieder sich beziehen, wird es hinlänglich sein, diese anzuführen: Jacob Twinger von Königshoven (1386) in der elsassischen Chronik (ed. Schilter. p. 86): „Dieterich von Berne, von dem die Geburen so viel singent und sagen.“ Aventin († 1534) Bairische Chronik S. 259 a. (Frankf. 1580.): Dieterich von Bern „unser Leut singen und sagen noch viel von ihm, man findet nit bald ein alten König, der dem gemeinen Mann bei uns so bekannt sey, von dem sie so viel wissen zu sagen.“ In seiner lateinischen Chronik sagt er vom Rüdiger von Be-

¹⁾ S. die geistreich geschriebene Abhandlung über [den gehörnten Siegfried und] das Nibelungenlied von Görres in der Zeitung für Einsiedler [No. 5, 15. April 1808, S. 36—40. No. 8, 26. April, S. 57—64].

²⁾ Geschichtsklitterung ed. 1582. c. 56.

³⁾ Epistolae viror. obscuror. Romae 1570. Vol. 2. „et una sabbatorum venimus ad Veronam — et vidimus ibi domum Ditherici de Bern, ubi ipse habitavit, et ibi superavit et mortificavit multos gigantes, qui bellaverunt cum ipso.“

chalar: armorum Martisque studiosissimus, inclytus fabulis et Teutonum carminibus. Nach M. Goldast (erste Hälfte des 17. Jahrh.) sang man nur noch hin und wieder: in praefatione Tomi III. constitutionum imperialium sagt er: nemo princeps (Theodoricus), cuius quidem memoria superest, Theutonorum carminibus celebratior ullus fuit, quae passim a vulgo nostrate in Germania, Dania, Suedia et Hungaria decantantur.

Auch dass jene grösseren Heldendichtungen fortgedauert im 13. Jahrhundert, kann bewiesen werden. Sie wurden in dieser Zeit von einem Ausländer gesammelt, und so ist uns der grösste Theil derselben indirect erhalten worden in der Wilkina Saga, von welchem wichtigen Buche unten ausführlicher die Rede sein wird. Bei einer kaiserlichen Vermählung hörte der Bischof Biörn aus Norwegen diese Gedichte vorlesen, sammelte sie, und wie an andern Orten in Münster und Bremen von angesehenen Männern dieselben Sagen erzählten, stimmten sie auf eine merkwürdige Art damit überein. Was ausser dem Bekannten sich noch erhalten hat, das befindet sich in einer Sammlung, welche im Jahr 1460 der Herzog Balthasar von Mecklenburg durch einen von Roen veranstaltete, und welche jetzt in Dresden sich befindet.

Manche Anspielungen auf diese Nationalgedichte erhalten die Werke der romantischen Poeten, aber nicht in Verehrung, sondern nur nebenher fast mit Geringschätzung. Es ist dies zwar auffallend, aber ganz in der Ordnung, denn nichts verblendet so sehr, als das erste Verlassen der Natur, das Anheben einer Manier und einer besondern Cultur. Sie hielten sich zu vornehm, um zu der Poesie des gemeinen Mannes herabsteigen; währenddem sie mit Ängstlichkeit ergriffen, was das Ausland nur geben konnte, hat kaum einer oder zwei (z. B. der Verf. der Klage und des kleinen Laurin) seinen Stoff aus den Volkssagen genommen, wodurch indessen nichts verloren gegangen, denn eben diese Bearbeitungen sind in ihrer Manier, die vernichtend sein musste. Deutlich spricht Wolfram von Eschilbach in dem Tyturell (ed. 1477. fol. 164 a.):

So singent vns die blinden,
 das syfried hürnein were
 durch das er vberwinden
 auch kunde einen trachen freysebere
 und von des blute ward sein fel verwandelt
 in horne stark für wapen
 die habent sich an warheit missehandelt.

Es ist charakteristisch, wie diese kritische Ansicht gelten muss, um eine Geringschätzung gegen die Blinden, d. h. gemeinen, albernen Leute begründen zu können, bei dem festen Glauben an die Wahrheit der romantischen Poesie. Vielleicht mag die christliche Religion auch etwas gewirkt haben, um gegen diese Sagen, voll von dem Volksglauben an eine alte Zeit, wo Riesen in furchtbaren Höhlen wohnend, die Welt beherrschten, zu streiten. Gottfried von Strassburg sagt im Tristan, V. 16555:

daz selbe hol (Höhle) was wilint¹⁾ e (ehemals)
 under der heidenischen e (Ehe, Religion)
 vor kormeis (?) jaren
 da risen da herre waren.

Am häufigsten wird das Nibelungenlied erwähnt²⁾, welches vielleicht, als der Mittelpunkt und das herrlichste von allen,

¹⁾ Wieland. Bezieht sich ebenfalls auf die Sage von Wittich, Wielands Sohn. S. p. 102, N. 3.

²⁾ Hier nur folgende Beispiele: Wolfram von Eschilbach im Parcival V. 12550 ff. [420, 26—421, 10]

ich tæte e als rumolt
 der kunec gunther riet
 do er von wormeze gein den hiunen sciet
 er bat in lange sniten bæen
 vnd in some chezzel unbedræen
 der lantgrave ellens riche
 sprach ir redet den geliche
 als manger weiz an iu furwar
 iwer zit und uwer jar
 ir ratet mir dur ich wolt idoch
 vnd sprechet ir tætet als riet ein choch
 den chuenen niblungen
 die sich unbetwungen
 uz huoben da man in rach
 daz sivride davor gescach.

am meisten bekannt gewesen zu sein scheint (und darum erhalten wurde; so ist es tröstlich zu sehen, wie die Zeit immer das Grösste doch dem Untergang entreisst, eben weil sie das beste Urtheil hat, z. B. auch den Homer). Andere Stellen sind wichtig, indem dadurch die einzelnen Gedichte nachgewiesen werden können, die damals existirten, dies gehört aber für das Detail, der hier nöthige Beweis ist hinlänglich mit diesen geführt; einige werden noch unten vorkommen, und die oben bei der Geschichte des Ermanarikus citirten können ebenfalls hierher gezogen werden. —

Nichts konnte an Inhalt und Geist der Darstellung mehr von einander abweichen, als diese romantische und Nationalpoesie. Diese war ein grosses allesumfassendes Bild der deutschen Vorzeit, von den grössten Heldenthaten und Kriegen bis zum häuslichen Leben herab. Wie wir die Kämpfe der Männer, den Untergang ganzer Nationen ansehen, so werden wir auch in die Wohnungen der Frauen geführt und hören, wie sie einsam vertraulich ihre Träume erzählen und deuten, und wie die Mutter ihre züchtige Tochter warnt, nicht zu sehr der Liebe sich zu verreden. Ja, auch das bleibt unverschwiegen, dass der Koch den Herren anrath, sicherer daheim zu bleiben bei voller Tafel, als den gefahrvollen Zug zu unternehmen. Denn nichts verschmäh't das Epos, was im Kreis des Lebens und in

Dieses bezieht sich auf V. 5594 — 5613 [1405, 1—1409, 4] des Nib. L. Derselbe im Tyturell fol. 86. col. 2. ein Kampfplatz:

so das die ammelunge
all mit den hünen kement do ezu streite.

Ulrich von Turlin im Wilhelm v. Oranse S. 50. col. 2:

hi wil minne zwei herce laden
zu der crimhelde hocheit
vil volkis da van tot geleit
niman daz irwenden kan.

Aus dem 14. Jahrhundert wahrscheinlich ist ein Lied, worin Chriemhildens Schicksal angedeutet wird, das sich im Vatican befindet. S. Adelungs Nachrichten von den Vatic. Mspt. II., 230 usw.

ihm verschlungen liegt. Und Welch ein Geist der Unschuld und Keuschheit! Nur solche Reinheit durfte es wagen, Brynhildens Bezwingung durch Siegfried darzustellen. Der alte Hildebrand mag nicht Chriemhildens Küsse: das Hurenwerk lasst sein, ruft er unwillig aus. Wie ganz anders jene! Die seltsamen Thaten eines Ritters, freilich voll Tapferkeit, aber übermenschlicher und nur als Wunder begreiflich; das Leben nicht in dem strengen heiligen Ernst deutscher Helden, sondern als Feerei, als ein reizendes Spiel anlockender Abenteuer. Dazwischen die Liebe heiss und üppig; den Frauen will der Mantel der Treue nirgends passen, und die Männer mögen aus dem Horn keinen Trank gewinnen. Phantastisch nur erscheint die Treue als Bezauberung bei Tristan und Isalde. — Das ist der an sich anmuthige und poetische, aber tief unter jener Grossheit stehende Grund der Dichtung, der nur hin und wieder hell durchbricht.

Denn verschieden, dass es mehr nicht sein kann, ist die Darstellung der romantischen Poesie und des Nibelungenlieds. Wie ein grosser Geist, ruhig aber mit tiefbewegter Brust erzählt es, was geschehen, alles läuternd in reinem Äther der Dichtung und mit milden Worten tröstend, denn was sich herrlich gezeigt hat, ist nicht untergangen in den wilden Stürmen der Welt. Mitten in die Fluthen haben die Götter den Regenbogen, ihre Brücke, gestellt, auf welchem die Helden zu ihnen hinaufgestiegen sind.

Die Poesie spricht einfach und klar, jedem verständlich, und eindringend in das Gemüth, aber wo sie nicht ist, da wird die Rede verwirrt und ängstlich, überall hinfühlend und suchend nach einer Stütze. Die romantischen Dichter griffen nach allen Seiten, wo sie sich anhalten konnten, all der geistige Erwerb wurde herbeigeholt und was ihre Person betreffen konnte. Zuerst wird das Leben Jesu erzählt und die damalige Theologie entwickelt (am schönsten eingeflochten in die Geschichte im Tyturell), dann kommen Nachrichten, durch welche Wege man zu der Aventure gelangt sei, darauf von dem Poet und seinen Genossen, wie von ihren und seinen übrigen Wer-

ken, endlich wird die Begebenheit eingeleitet durch Tiraden über die Minne. In der Erzählung selbst treten die Gestalten selten in bestimmten Umrissen heraus, jede Gelegenheit zu einer Abschweifung wird mit Freuden ergriffen, und es scheint immer, als habe der Verfasser eine gewisse Ängstlichkeit, die Sache genau anzugreifen, und suche umher, was er darneben finden könne, damit nichts verloren gehe, als das Rechte. Die Worte schwimmen gleichsam auf der Oberfläche hin und her und stossen sich gegenseitig ab; keins steht für sich und seinem Mann, und überall blickt das Hohle und Leere durch. — So wäre im Allgemeinen diese Dichtung zu charakterisiren, wogegen man nur keine Einzelheiten stelle. Einiges aus dem Cyklus von Carl dem Grossen ist wol strenger und besser zusammen gehalten, aber doch in keiner Hinsicht mit dem Nib.-L. zu vergleichen. —

Dieser Unterschied zwischen Kunst- und Naturpoesie, so wie in entgegengesetzten Punkten entsprungen, dehnte sich mit dem Fortgange der Zeit in immer grösserer Spaltung aus, und nur in Liedern aus dem 14. und 15. Jahrhundert, nach einer handschriftlichen merkwürdigen Sammlung zu urtheilen, zeigt sich einige Annäherung und Verbindung. Es wird vom 14. bis fast zum 17. Jahrhundert hin recht klar, wie beide weit entfernt von einander herlaufen, die eine in voller Lebendigkeit, wie sie oben bestimmt wurde, die andere in der grössten Manier verhärtet in den ungelenken Formen der späten Meistersängerei, nicht an lebendigen, sondern an Todtentänzen sich erfreuend, an Allegorien ohne Bedeutung oder an kalter Moral, nicht wie sie aus einem liebevollen Gemüth spricht. So war nach und nach die Poesie von ihr gewichen, und nur selten spielen hier und da einige Farben, oder ein verlöschendes Licht flammt noch auf, denn auch in der grössten Verirrung ist der menschliche Geist nicht ganz verlassen.

Es sollte hier angedeutet werden, welchen Gang die deutsche Poesie genommen, wie sie sich aus der Geschichte und dem Leben entwickelt und darin gestanden, nicht als eine Einzelheit, sondern im Zusammenhang; und das Verhältnis angegeben, in welchem alles andere nicht zu ihr Gehörige zu betrachten ist. Dieser Standpunkt einer trennenden Ansicht ist nöthig, um die andere Frage: wie die nordische Poesie mit der deutschen verbunden sei, beantworten zu können. Diese Frage scheint um so weniger überflüssig, als man jene entweder zu wichtig als die Mutter der letztern betrachtet oder in dem andern Extrem gänzlich hintangesetzt. Es wird nöthig sein, auch hier in die frühesten Zeiten zurückzugehen.

Was schon dieselbe Grundsprache hinlänglich beweisen musste, das finden wir auch von der Geschichte bestätigt: gleiche Abkunft der Bewohner des scandinavischen Norden mit den Germanen.

Aus Asien herkommend, durch Russland und Preussen, an den Ufern des baltischen Meeres hin, dann durch Jütland und Seeland zogen die Völker zu dem Norden, in das Land, wo Zwerge ungeheure Schätze in den Gebirgen hüten und Drachen schützend auf dem Golde liegen. Wenn man bedenkt, dass dieser Glaube an den Reichthum des Nordens, tief eingewurzelt in die Mythologie und mannigfach gestaltet, wieder vorkommt, so ist es nicht unwahrscheinlich, was Schlegel angiebt¹⁾, dass die Sage der Indier von dem wunderbaren Berg Meru, in welchem der Gott des Reichthums wohnt, den Zug nach Scandinavien gelenkt habe.

Damit stimmt Geschichte überein, dass dort zuerst die Völker sich versammelt. Jordanes sagt ausdrücklich²⁾, dass aus dieser Werkstatt, dem Geburtsort der Nationen, auch die Gothen einst hervorgegangen sein sollten, und was weiss man anders dagegen einzuwenden, als dass es von diesem herrühre, der keinen Glauben verdiene, weil seine Geschichte, aus alten

¹⁾ Über die Sprache und Weisheit der Indier S. 194.

²⁾ De reb. get. cap. 4 ex hac igitur Scanzia insula quasi officina gentium aut recte velut vagina nationum — Gothi quodam memorantur egressi.

Gedichten gezogen, nur Lügen enthalte?¹⁾ Auch dieses darf man fragen: wurde ganz Deutschland zugleich mit dem Norden aus Asien her bevölkert, warum erhielt sich dort allein das Andenken an diese grosse Begebenheit und die darauf hindeutende Religion, hier aber keine Spur, und war deshalb der Gang der Geschichte nicht folgender?

Keine grosse Völkerschaften, sondern einzelne Horden mochten es gewesen sein, welche in den frühesten Zeiten lange vor unserer Zeitrechnung herunter in die Wälder Germaniens zogen. Hier kehrten sie, was nicht selten bei den Ausgewanderten, selbst einer schon gebildeten Nation gefunden wird, zurück in den Zustand einer wilderen Rohheit. Von der Jagd, die allzeit raube Sitten erzeugt, oder in Unthätigkeit lebend, ohne gesellschaftliche Verbindung, wie konnte da die Religion des Nordens, welche Tempel, Götterbilder, einen öffentlichen Cultus verlangte, sich lang erhalten?

Nie wurden in Germanien die Götter des Nordens allgemein verehrt,²⁾ aber auch nie lebten seine Bewohner in der thierischen Dumpfheit einer absoluten Unwissenheit und Bewusstlosigkeit. In jeder Brust wohnt die Ahndung von Gott, und am wenigsten ist der rohe Naturmensch davon verlassen. Wie die Sprache in ihrer Entstehung wohlklingend und die erste Erzählung poetisch und rhythmisch ist, so sind auch seine Begriffe und Anschauungen der Welt religiös, und er sieht in der ganzen Natur einen Abdruck und das Regen der Gottheit, die mehr oder weniger hervortritt. So war der Gottesdienst der Germanen, wie aller uranfänglicher Fetischismus; sie verehrten Sonne, Mond, Bäume und alles Günstige,³⁾ dabei fehlte es nicht an Schamanen und Zaubereien. Gerade eine solche Religion konnte die empfänglichste sein, die christliche anzunehmen, die ihnen nun die Verehrung Gottes in dem Menschen gebot, und wobei jener Naturdienst zum Theil fort dauerte, der

¹⁾ Adelung älteste Geschichte der Deutschen S. 17.

²⁾ Mit Gewandtheit, doch zu einseitig ausgeführt in einer Abhandlung von Delius über die Religion der alten Deutschen. In den Nachträgen zu Sulzer VI, 2.

³⁾ Hauptstelle bei Caesar de bello G. VI, 21. Tacitus Germ. 9. 10.

überhaupt bei keiner Religion sich ganz verliert, weil er so sehr dem menschlichen Gemüthe zusagt. — Dass übrigens in den Provinzen, welche mit den Römern in Verbindung waren, der Cultus der griechischen Götter aufkam, wenn auch nur bei Einzelnen oder einem Theil des Volks, bedarf keiner besonderen Erwähnung.

So verhielt sich die nordische Religion zu der germanischen, nun fragt sich: wie hängt die Poesie beider Völker zusammen?

Poesie und Religion ist ursprünglich verbunden, denn alles trennt erst später der Mensch. Und so gieng mit der Religion auch die alte Sage, die von der Vorzeit und asiatischer Herrlichkeit erzählte, für die Germanen verloren. Denn Tradition, Sänger, welche sie erhalten, gedeihen nur im geselligen Leben, nicht in der Abgesondertheit eines Herumstreifenden, das keine bleibende Stätte hat, und nichts, woran die Erinnerung an die Vergangenheit sich anknüpfe.

In Jahrhunderten war die Bevölkerung Germaniens beträchtlich angewachsen, und als das mächtige Treiben der Völkerwanderungen die Nationen unter einander warf, da kamen auch die Bewohner des Nordens aufs neue mit Deutschland in Berührung, mit dem es überhaupt durch die Cimbern, Jüten und Sachsen in Verbindung gestanden. Die gothischen Völkerschaften, im Ganzen eine Nation, herrschten im Norden wie im Süden, bis nach Asien,¹⁾ und zogen durch ganz Germanien hin. Wie jene Zeit sich in der Nationalpoesie der Deutschen erhielt, so mussten auch die grossen Thaten derselben in die Poesie des Nordens, der nicht weniger Theil daran hatte, eingewebt werden, sich zu erfreuen an diesem, durch eigne Tapferkeit erworbenem Gut. Es wurde aufgestellt zu den alten Sagen und der Mythologie, diesen Heiligthümern eines Volks, denen es alles weiht, was gewonnen ist, zu unvergänglichem Gedächtnis.

Ein solches ist, im Ganzen betrachtet, das Verhältniß der nordischen Poesie zu der deutschen. Scandinavien hat nicht nur eine ihm allein eigenthümliche, sondern auch eine mit Ger-

¹⁾ Russland heisst noch jetzt in Litthauen Gothien.

manien gemeinschaftlich erworbene; jedem Volk gebührt derselbe Anspruch darauf, und wenn daher eine Sage bei beiden angetroffen wird, so berechtigt dies nicht auf ein Erborgten von einer Seite zu schliessen. Indessen mag zur Verwirrung der Umstand beigetragen haben, dass in späterer Zeit wirklich deutsche Nationalgedichte in das Scandische übersetzt wurden, dann auch, dass manche nordische nicht wieder in jenen gefunden werden, so dass man eine Trennung annahm und einen Zufall für die Übereinstimmung aufsuchen musste. Deshalb wird es nöthig sein, das Detail zu untersuchen und das jedesmalige Verhältnis zu der deutschen Poesie zu bestimmen.

MYTHOLOGIE.

Die jüngere Edda des Snorro enthält die älteste Weltanschauung und Götterlehre des Nordens in einem fast vollständigen, in sich consequenten System, schön und gross gedacht, ein Werk in seiner Anlage der Theogonie des Hesiodus vergleichbar.

Die ältere Edda, die dem Sämund zugeschrieben wird, greift in ihren wichtigsten Stücken (Woluspa, Vafthrudnis-Mal, Lied der Hyndla, Alvis-Mal, Wegtamsquida, Fiöl-Svinns-Mal; das Solar-Lioth gehört nicht in diese Sammlung) erläuternd in jenes System ein, indem sie in mehr ursprünglicher Form theils wiederholt und erweitert, wie die Woluspa, theils einzelne Mythen darstellt. An poetischem Werth geht sie der jüngeren Edda bei weitem vor. Dahin gehören auch besonders gedruckte Lieder, wie Rigs-Mal usw.

Es lassen sich in dieser Mythologie die verschiedenen Momente ihrer Entstehung leicht erkennen. Zuerst die Götterlehre selbst, die Erkenntnis des Unendlichen, die grosse Anschauung des Universums symbolisirt. Allvater ist der Einzige und das All Durchdringende, er giebt allem die Seele, und unter seinem Walten löst sich das Ganze wieder vereinigend auf. Die Asen sind nur vergötterte Helden, die endlich untergehn. In der Woluspa, Wegtamsquida, ist die Lehre in dem geheimnisreichen Ton der Orakelsprüche vorgetragen, wie es in der Natur der

Sache liegt, in der modernisirten, in Prosa aufgelösten jüngeren Edda nicht mehr, was ursprünglich so war. Sodann ist es natürlich, dass in dem Fortgang der Zeit die Idee und Bedeutung unbeachtet blieb, und man bei blosser Ausbildung des Formellen zu schönen Mythen verweilte, dahin z. B. Thryms-Quida, Förskirnis, Lieder in Haavamal. Endlich erscheint auch (in der spätern dramatischen Form) der freche Scherz, in welchem die Götter lächerlich mit allen menschlichen Schwachheiten auftreten müssen, wie in Harbard und Ägers Gastmahl. Nur ist nicht nöthig, diesen Dichtungen mit Gräter eine Aufklärungstendenz beizulegen, da ein freies Gemüth den ungebundensten Scherz mit der aufrichtigsten Frömmigkeit vereinigen kann, wie die Narren- und Eselsfeste im Mittelalter hinlänglich beweisen.

Dies ist die einfache Ansicht, die sich jedem Unbefangenen ergeben muss, aber schwerlich ist an ein Buch so viel Glauben und Unglauben zugleich gehegt worden, als an die Edda.¹⁾ Man hat die Untersuchung beständig dadurch verwirrt, dass man ihre Glaubwürdigkeit hat abhängen lassen von ihrem äusserlichen Entstehen als geschriebene Bücher. Weil sie von den frühesten Zeiten redet und doch erst spät im dreizehnten Jahrhundert aufgezeichnet wurde, so konnte sie unmöglich Wahrheit enthalten, und weil es nicht ausgemacht ist, dass Sämund Frode die alte Edda gesammelt, so müssen die Lieder derselben erdichtet sein. Es hat allerdings Grund, dass die jüngere eine Einleitung zu isländischer Dichtkunst und mit dieser Hinsicht geordnet ist, aber für ihren innern Gehalt ist der Zweck des Sammelns ganz gleichgültig.

Es gehört ein Festsein in jener Manier dazu, welche gern alles ableugnen und uns blos beschränken möchte mit der geschichtlichen Wahrheit auf unsere Zeiten, wo wir es ohne Be-

¹⁾ Nachdem es Schimmelmänn mit jenem durch seinen Commentar oft ins Lächerliche getrieben, gingen andere, wie Anton (deutsch. Museum 1779 I, 27), Adelong u. a. in diesem so weit, dass sie es für das Geschwätz eines isländischen Neulings ausgaben. Gräter hat sich der nordischen Mythologie mit Eifer und Einsicht angenommen, und begünstigte nur zu viel ihre Anwendung auf Deutschland. In F. Majers mytholog. Lexikon ist sie als begründet eingeführt, und geht von da nun weiter aus.

weise sehen, dass sie nicht zu uns dringt, um eine solche Mythologie, die sich nur von selbst aus der Natur eines ganzen Volks erzeugt, für Lüge und reine Erfindung müssiger Phantasie zu betrachten. Sie haben den einfachen Satz nicht erkannt, dass keine Einbildungskraft im Stande ist, eine neue Mythologie zu erfinden, so wenig als eine neue Sprache.

Diese Ansicht hat Adelung mit einer andern von gleichem Werth verbunden.¹⁾ Er meint, die Edda sei eine Nachahmung der christlichen Religion, mit einiger Ausschmückung aus der griechischen überhaupt aufs Gerathewohl überall hergenommen, und blos zum Spass gedichtet. Eine solche Meinung verdiente keiner Erwähnung, wenn sie nicht von vielen anerkannt wäre. Also was noch keinem gelungen auf der höchsten Stufe der Bildung und Speculation, und was Dichter nur in einzelnen Bildern versuchen, das hat ein ungebildeter Mensch schon im dreizehnten Jahrhundert vollendet, er hat die Idee einer Religion erkannt und nun symbolisirt durch eine neuerfundene Welt? Was die Ähnlichkeit mit der christ-katholischen Religion des dreizehnten Jahrhunderts betrifft, so sieht man gleich, wie gezwungen sie herbeigeführt ist, würde, um nur eins zu bemerken, die Jungfrau Maria, das Kreuz, die Dreieinigkeit, fehlen können? Was er anführt, als gemeinschaftlich, und was sich auf den ersten Blick zeigt, in allen orientalischen Mythologien, die Lehre vom Allvater, der Krieg zwischen dem Guten und Bösen usw., das möchte auf einen weiter hinausgehenden Zusammenhang der nordischen mit der christlichen hindeuten. — Adelungs Sache war es nicht, die innere Verbindung und Wahrheit der Edda zu erkennen, da ihm überhaupt für Poesie kein Sinn gegeben war, und nur er konnte es übersehen, dass sie sich auf jenes grosse Ereignis, von dem selbst die kritische Geschichte weiss, bezieht, auf die Wanderung der Völker aus Asien, dass die Götter selbst Asiaten sind und ihre herrliche Wohnung in dem asiatischen Reich (Asgard²⁾) haben. Auch fehlen äussere Beweise nicht. Die Stellen, in denen Schriftsteller (vom sechsten

¹⁾ Kaum hat er etwas Schlechteres geschrieben als seine Abhandlung über nordische Litteratur, Geschichte und Mythologie in Beckers Erholungen 1797. II.

²⁾ S. Schlözer nord. Geschichte S. 503.

Jahrhundert an) dieser Religion erwähnen, sind gesammelt von Delius ¹⁾, wo die Odin, Thor, Balder, Freya ihre Tempel und Bildnisse, welche verehrt wurden, angeführt werden und die aus der Edda bekannt sind; dann auch sind alle Sagen durchdrungen von dieser Mythologie und deuten beständig darauf hin.

Mit jener Behauptung, die Edda sei zum Spass gedichtet, verhält es sich also: in dem MS. der upsalischen Edda sagt der Vf.: „für junge Leute, die Lust haben, die Dichtersprache zu erlernen, — ist dieses Buch zum Vergnügen (til skemtunnar) geschrieben, niemand nehme aus der Dichtkunst diese Namen heraus, welche die Hauptskalden sich haben gefallen lassen, aber kein Christ glaube und betheure auch, dass diese Dinge sich ereignet haben.“ Indem nun Adelung diese Worte, welche auf die vorhergegangenen Skalden sich beziehend deutlich eine frühere Existenz beweisen, unredlich auslässt, möchte er die Übersetzung „zum Spass“ verstanden wissen, als sei hier von einer Betrügerei die Rede.

Übrigens ergibt sich aus der ganzen Stelle die richtige Ansicht von der Entstehung der jüngeren Edda. Ein Christ sammelte die Sagen über die mythologische Vorzeit, als solcher musste er sie nicht für Wahrheit, sondern für blosser Unterhaltung ausgeben. Snorro nahm sie auf, wie er sie fand im dreizehnten Jahrhundert. Wir haben demnach die nordische Mythologie in der Ausbildung und Modification, welche sie durch lange Zeiten erhalten; und diejenigen haben ganz Recht, welche behaupten, dass wir nicht mehr die ursprüngliche besitzen, denn sie hat ein gleiches Schicksal mit allen Volksgedichten gehabt, ein beständiges Umwandeln und Accommodiren an die Zeit. Aber dadurch verliert sie nichts an ihrer absoluten Wahrheit, denn

¹⁾ Glauben der Völker im scandischen Norden. In den Nachträgen zu Sulzer. B. 7. I.

Man sieht, wohin eine einseitige Ansicht führt: Der Vf. möchte auch hier gern alles ableugnen, aber er hat nicht so leichtes Spiel als bei den deutschen Göttern, deren lächerliche Erfindung leicht auffällt, jedoch nur nothgedrungen, giebt er die Existenz des Gott Thor zu. Was die Edda betrifft, so muss er zwar eingestehen, dass diese Einsicht in die Werkstatt der Natur sich nicht im Besitz eines unwissenden Isländers befinden konnte, indessen weil man das Falsche nicht davon trennen könne, sei es besser, ganz darauf Verzicht zu thun.

ist nicht jeder Mythologie ein gleiches Schicksal begegnet, z. B. der griechischen, die in ihrer Entwicklung eine andere war, als in ihrem Entstehen, und wiederum verschieden bei den Römern erscheint, und wird deshalb die spätere eine falsche oder erdichtete genannt werden? Dass es eine sehr schwierige Arbeit sei, namentlich im Detail das Ursprüngliche zu trennen von dem Anflug späterer Zeit, begreift sich leicht, und wird nie gelingen, ohne mit dem Gang bekannt zu sein, den die Ausbildung der Mythologie bei allen Völkern genommen.¹⁾ — Snorro sammelte nicht kritisch und fasste auf, was er vorfand, und dann zu seinem besondern Zweck, daher er mit der Mythologie verband, was in keiner Beziehung zu ihr war, nämlich die zwei andern Theile der Edda, Kenningar und Liodsgreinir.

Über die alte Edda ist dieses noch zu bemerken. Es ist sehr einerlei, ob ihre Lieder von Sämund gesammelt sind oder nicht, sie enthalten die alte Mythologie, sind echt und können leicht aus der Zeit sein, in welcher Sämund lebte (1056—1133). War der Name Edda, wie es scheint, eine allgemeine Benennung für Volkssage²⁾, so hat der isländische Bischof Brynolf Suenonius, welcher diese Gedichte wieder (1640) aufgefunden, nichts gegen sich, wenn er sagt, dass die ältere Edda so weitläufig gewesen, dass diese kaum den tausendsten Theil ausmache, als dass er sich vielleicht zu stark ausgedrückt, an sich ist es sehr natürlich, dass es noch viel solcher mythologischen Gedichte gegeben, z. B. die, welche Saxo benutzte. Ihres Ausspruch: eine ältere Edda hat nie existirt heisst eigentlich nur: Sämund hat sie nicht gesammelt³⁾; dass die Gedichte daraus

¹⁾ Versuche, die Beifall verdienen, sind Gräters Abhandlungen über die Nornen und Walkyrien in den nordischen Blumen.

²⁾ Nach Ihre (s. dessen Briefe in Schlözers Isländ. Literatur und in Uno von Troils Reise) heisst Edda so viel als: etha, oder, weil dies häufig vorkommt in den Erzählungen.

³⁾ Ihres einziger Grund ist: dass Sämund als Lehrer der christlichen Kirche, da man so eifrig an Abschaffung des Heidenthums arbeitete, ein System dieser Religion nicht würde gesammelt haben. Allein das lässt sich nicht nur mit jener Absicht vereinigen, sondern er konnte ja leicht von diesen Gedichten eine bloss historische Ansicht, überhaupt die vorherrschende im Norden von den alten Sagen hegen, der eruditissimus und multiscius genannt wird, (s. sein Leben der alten Edda).

Voluspa und das Havamal in der jüngern citirt werden, mithin ihr höheres Alter giebt er zu, welches auch innere Gründe bewähren, und sehr wahrscheinlich ist ferner die Behauptung, dass die jüngere Edda nur ein prosaischer Auszug aus der ältern metrischen sei, eben weil sie in Prosa und viel einfältiger geschrieben ist. —

Jetzt erst, nachdem eine Entscheidung über die Echtheit der nordischen Mythologie versucht worden, kann die Frage entstehn: ob sie Anwendung leide auf Germanien? Sie muss im Ganzen verneint werden. Schon überhaupt betrachtet, ist ein solches gerades Herübernehmen von einem verwandten Volk in der Geschichte sehr misslich, um so mehr aber hier, wo ausser der gemeinschaftlichen Abstammung wenig dafür wird angeführt werden können, wiewol vieles dagegen. Es ist höchst unwahrscheinlich, dass ein so ausgebildetes System der Aufmerksamkeit römischer Schriftsteller sollte entgangen sein, da keiner von ihnen ein einziges deutliches Zeugnis giebt und aus den Nachrichten des Tacitus sich keine odinische Religion erklären lässt. Aber noch viel unbegreiflicher würde es sein, wie diese Religion so ganz vernichtet werden konnte, dass von Tempeln und andern Denkmälern auch keine Spur übrig blieb, während Überreste in dem kleinern Umfang von Scandinavien sich erhielten, die man z. B. auch in Engelland noch von dem früheren Glauben findet. Dann ist es durchaus unrichtig und der menschlichen Natur entgegen, wenn man glaubt, dass eine angenommene Religion die alte gänzlich verdränge, da es im Grunde nur eine neue Gestaltung derselben, kein von neuem anhebender Glaube sein kann. Es erhält sich manches in Vereinigung mit dem Neuen.¹⁾ Aber nirgends finden sich bei den Deutschen irgend Hindeutungen auf jene Religion des Nordens, wie häufig in Scandinavien selbst. Das mag zugegeben werden, dass die längere Dauer dort das Andenken frischer erhalten konnte, aber wo sollte es hier gänzlich vernichtet sein? In dem Nibelungenlied kommt die christliche Religion sehr bestimmt vor (man weiss, dass Guntachar im vierten Jahrhundert sich taufen liess),

¹⁾ So ist nach Humboldt die christliche Religion mit dem alten aztekischen Cultus in Mexiko vermischt worden.

streng geschieden von der heidnischen des Attila¹⁾, und keine Spur von jener nordischen, aber sehr deutlich erscheint noch der Volksglaube, den keine christliche Lehre gebot oder einführte: Wahrsagerinnen (die drei Meerweiber), und das Fliessen der Wunden, wenn der Mörder die Hand auf den Todten legt.²⁾

Wenn also im Ganzen die nordische Mythologie nicht auf Germanien darf angewendet werden, so leidet dies doch im Einzelnen Modificationen. Man findet überall die Beobachtung bestätigt, dass von andern Ländern eine herübergezogene Sage, ein Volksglaube Eingang gewonnen³⁾, um so viel mehr musste dies bei einem angrenzenden Volk, den Niedersachsen und Bewohnern des nördlichsten Deutschlands, der Fall sein, die in näherer Verbindung mit Scandinavien standen und deren Sprache

1) Chriemhilde klagt, dass sie einem heidnischen Manne sich vermählet habe.

Nibelungenlied: (V. 5314—16.) [1335, 1—3]

ez lac ir an dem herzen spat vnde vruo,
wie man si ane schulde brehte darzuo,
daz si muose minnen einen heidenischen man.

2) Nib.-L. V. 3920. ff. [984, 1—985, 4]

— — Kriemhilde begunde iehen:

swelher si unschuldec, der laze daz besehen,
der sol zuo der bare vor den luten gan,
da mach man die warheit harte schiere bi verstan.
daz ist ein michel wunder dike es noch geschihet
swa man den mortmeilen bi den toten sihet
so bluoent im die wunden. — —

S. Iwein V. 1355—60 und Friedr. Majers Geschichte der Ordalien S. 84.

3) So war die persische und griechische Volkssage von dem Greif, als einem abschreckenden Wunderthier, das auf Goldbergen wohne, schon im 12. und 13. Jahrhundert in Deutschland einheimisch. Im Parcival wird ein Wappenrock beschrieben, von dem es heisst:

V. 2010 [71, 17—21]

mit golde er gebildet was
da zer muntane an koukasas;
ab einem velse zarten
grifen chla diez da bewarten
vn ez noch hiute alda bewarent.

Auch im Tyturell und Wilhelm von Oranse p. 34 kommt diese Sage häufig vor.

Merkwürdig ist und bei Aventin nachzulesen, wie die Ceres als Frau Eysen in einer Volkssage nationalisirt war. Weitere Beispiele gehören nicht hierher.

nur als Dialekt verschieden war. Daher mag es immerhin sein, dass nordische Götter, wie Wodan, Jord (Hertha) von diesen verehrt wurden. Deutlicher zeigt sich der in seiner Ausbildung dem nordischen sehr ähnliche Glaube von Zwergen und Riesen, welche zuerst die Welt bewohnten; die Riesen zum Schutz erschaffen wurden übermüthig, da sandte Gott die Helden als Vermittler.¹⁾

¹⁾ Wie es Volksglauben war im 13. Jahrhundert, dass vor Zeiten Riesen die Höhlen bewohnt, das beweist die oben citirte Stelle aus dem Tristan. Aber schon im Nibelungenlied steht das ganze Verhältnis. Siegfried zog gen Norwegen, wo die Nibelungen den Hort in einem hohlen Berge, auf dem ihre Burg stand, bewahrten, da schlug er zwölf starke Riesen (V. 379—380) [95, 1. 2], die Freunde der Nibelungen, und darnach siebenhundert Recken. Alberich, der bisher den Riesen gedient, musste ihm Treue schwören, blieb Kämmerer des Schatzes und allerhand Dinge war er ihm gerecht (396—98) [99, 4. 100. 2]. Er ist ein listiges, wildes Gezwerg (V. 1839) [462, 2], mit geheimen Kräften ausgerüstet, stark durch Helm und Ringe, die er an dem Leib trägt (V. 1842) [463, 2], und seine Tarnkappe macht nicht allein unsichtbar, sondern giebt auch die Stärke von zwölf Männern (V. 1335) [336, 3]. Er hat eine schwere Geisel von Gold mit sieben Knöpfen in der Hand, womit er Siegfrieden einmal bitterlich schlägt (1844—49) [463, 4—464, 4], dabei hat er das Ansehen eines altgreisen Mannes mit einem Barte, an dem ihn Siegfried fängt und so ungefüg zieht, dass der Zwerg laut schreit (1855—56) [466, 1. 2]. Überhaupt waltet bei den Nibelungen (die zu unterscheiden sind von den späterhin eben so genannten Burgunden) eine übernatürliche Macht, wie in dem guten Schwerte Balmung; und der Hort selbst ist nicht bloss ein ungeheurer Schatz:

V. 4240 [1064, 1—3]

der wunsch lac darunder von golde ein ruotelin, (Wünschelruthe)
der daz het erkunnet der mohte meister sin
wol in al der werlde uber islichen man.

Ganz in dem Charakter des Albrich ist auch der König Laurin, listig, boshaft, stark durch Zaubereien; aber nur den Namen mit ihm gemein hat der Zwerg in dem Wolfdietrich, der zu den neckenden Kobolden gehört. — Wie im 15. Jahrhundert dieser Volksglauben fortgelebt, zeigt eine merkwürdige Stelle im Anhang des Heldenbuchs:

„Es ist auch zu wissen warum Gott die kleinen Zwerg, und die grossen Riesen und darnach die Held lies werden. Zu dem ersten liess er die Zwerglin werden, um des willen, dass das Land und Gebürge gar wüst und ungebaut was, und viel Gutes von Silber und Gold, Edelgestein und Perlin in den Bergen was. Darum machte Gott die Gezwerg gar listig und wise, dass sie böss und gut gar wohl erkannten und warzu alle Ding gut waren. Sie wussten auch, warzu die Gestein gut waren. Etliche Stein gebent grosse Stärk, etliche machent die unsichtbar, die sie bei ihn trugent, das heiss ein Nebelkapp, und darum

S A G E N .

Man kann zu einer bequemeren Übersicht die nordischen Sagen eintheilen in historische und poetische¹⁾.

Von den ersten kann hier nur remissiv die Rede sein. Das Hauptwerk ist die Heimskringla. Snorro sammelte die alten

so buweten sie hübsche hohle Berg und gaben ihnen Adel, dass sie König waren und Herren als wohl als die Held, und gab ihnen gross Reichthum. Und da nun Gott die Riesen liess werden, das was darumb, dass sie sollten die wilden Thier und die grossen Würm erschlagen, dass die Zwerg dest sicherer wärent, und das Land gebuwen möcht werden. Darnach über lützel Jahr, do wurden die Riesen den Zwergen gar viel zu Leid thun und wurden die Riesen gar böss und ungetreu. Darnach beschuf Gott die starken Held, das was dazumal ein Mittelvolk unter der dryerhand Volk. Und ist zu wissen, dass die Helden gar viel Jahre gar getreu und biderbe warent. Und darumb solltent sie den Zwergen zu Hilf kommen wider die ungetruwen Riesen, und wider die wilden Thier und Würme, darum machet Gott starke Held, und gab ihn die Natur, dass ihr Muth und Sinn musstent stahn auf Mannheit nach Ehren und auf Streit und Kriege. Es waren auch viel König unter den Zwergen die hätten Riesen zu Dienern, wann sie hätten rauhe Land und wüste Wäld und Gebürge nahent bei ihren Wohnungen liegen. Die Held sahen auch an all wegen Frauen Zucht und Ehre, und waren geneigt zu der Gerechtigkeit Wittwen und Waisen zu beschirmen. Sie theten auch den Frauen kein Leid, es wäre dann Leibes Noth, und kamen den Frauen allwegen in Nöthen zu Hilf, und begingen viel Mannheit durch Frauenwillen Schimpf und zu Ernst.“

Dieselbe Ansicht liegt zum Grund in all den schönen Hünen- und Zwergsagen, die noch jetzt am Harz unter dem Volke sind, und die man aus Ottmars (Nachtigalls) Sammlung [Volkssagen, Bremen, 1800] kennt.

Vergleicht man nun die nordische Mythologie damit, so ergiebt sich eine sehr klare Ähnlichkeit. Nach der Edda lebte zuerst das böse Geschlecht der Riesen in Bergen und Höhlen, aber die Felsensöhne, (welche nachher die Menschen bildeten und Götter wurden) tödten sie bis auf Einen. Die Zwerge entstehen aus dem Riesenleichnam und erhalten von den Göttern menschlichen Verstand und Bildung. Sie wohnen zwischen Klippen und Bergklüften, sind künstlich und listig; (S. Dāmes. 4. 5. 6. u. 13.) aber auch den Riesen wird Einsicht in die Natur zugeschrieben. Saxo Grammaticus (hist. Dan. lib. I. p. 9. ed. Stephanus) drückt das Verhältnis also aus: — — nösse

¹⁾ Es muss hier bemerkt werden, dass durch diese Unterscheidung keine Gegensätze constituirt, so wenig wie Mythologie, Sage und Volkslied sich entgegengestellt werden sollen. Ich habe oben schon die ursprüngliche Einheit der Geschichte und Poesie anerkannt, aber eben so bleibt es wahr, dass jene im Fortgang der Cultur sich trennend von der Sage nach dem kritischen Princip hinstrebt, während diese nur die höhere Wahrheit enthält, sich unbeschränkt entfaltend.

Sagen und bildete daraus; wie ein anderer Herodot die Geschichte des Nordens, die, obgleich von strengerem, ernsthafterem Ansehen, doch keineswegs unpoetisch ist, dass man wohl fühlt, sie sei aus frischer Quelle aufgestiegen. So die Erzählung von einem seltsam schwermüthigen, halb wahnsinnigen König Sigurd, der oft das Liebste, was er hat, seine Gemahlin und ein goldgeschriebenes Buch, von sich stösst. (Tom. II. c. 28.) In dem Saxo Grammaticus hat die starre verkünstelte Sprache und die nach fremden Mustern gebildete Erzählung nicht ganz das schöne Leben der Sagen niederdrücken können, und wie hinter einem Eisengitter schaut es noch durch. Nichts konnte verkehrter sein, als die einfachen Volkslieder in schwere römische Silbenmasse einzudrängen; hätte Saxo in Unschuld einfach aufgeschrieben, wir würden eine, wenn auch in Rücksicht der früheren Zeiten für die kritische Historie wenig brauchbare, doch an sich vortreffliche Sammlung von Volkssagen besitzen.

Was die zweiten betrifft, so sind die einheimischen von denen zu unterscheiden, die auch wieder in Deutschland gefunden werden.

operae pretium est, triplex quondam Mathematicorum genus inauditi generis miracula discretis exercuisse praestigiis.

Horum primi fuere monstruosi generis viri, quos gigantes antiquitas nominavit, humanae magnitudinis habitum eximia corporum granditate vincentes.

Secundi post hos, primam physiculandi solertiam obtinentes, artem possedere Pythonicam. - Qui quantum superioribus habitu cessere corporeo, tantum vivaci mentis ingenio praestiterunt. Hos inter gigantesque de rerum summa bellis certabatur assiduis, quoad Magi victores giganteum armis genus subigerent, sibi que non solum regnandi ius, verum etiam divinitatis opinionem consciscerent. Horum utrique per summam ludificandorum oculorum peritiam, propios alienosque, variis rerum imaginibus callebant, illicibusque formis veros obscurare conspectus.

Tertii vero generis homines ex alterna superiorum copula pullulantes, auctorum suorum naturae, nec corporum magnitudine, nec artium exercitio respondebant. His tamen apud delusas praestigiis mentes divinitatis accessit opinio.

Übrigens würde es leicht sein, in andern Mythologien die hier zum Grunde liegende Idee, nur anders entwickelt, nachzuweisen, eben weil sie die Urgeschichte deutlich genug enthält. Die wilden, in Höhlen wohnenden Menschen beraubten und drängten das Volk, bis die Helden auftraten, Fürsten, die es vereinigten, schützten und bildeten und jene Riesen unterdrückten. So ward der Name der Helden und Riesen getrennt, der ursprünglich derselbe war: Recke.

Unter den letzten sind diejenigen gemeint, die aus den Zeiten der Völkerwanderungen ihre Entstehung herleiten, wo ein allseitiges Drängen die Völker vermischte, unter denen auch nordische Helden standen¹⁾. Für ihre Thaten blieb ihnen billig der Ruhm in den Gesängen ihres Volks. So finden wir die Verrätherei der Chriemhilde, die schwer zu besiegende Brynhylde, den hörnern Siegfried, Ermanaricus Schicksal, Attila, und damit den Heldenkreis des deutschen Epos wieder.

Die Nibelungen und Burgunden sind auch hier zwei berühmte Stämme, unter dem Namen der Wolsungen und Giukungen (Niflungen) bekannt, die in dem alten Geschlechtsregister vorkommen²⁾. Die frühe Erwähnung derselben enthält die longobardische Geschichte des Paulus Diaconus (aus dem achten Jahrhundert), nach ihm wählten sich die Longobarden einen König aus dem berühmten Geschlecht der Giukungen³⁾. In der Sammlung der ältern Edda befinden sich zwei Lieder, die ganz eigentlich diesen Cyklus zu berühren scheinen, aber noch nicht gedruckt sind, nämlich: Brynhilldar-Quitha⁴⁾ oder Sigurdrifu-mal und Gudruna Quitha. In den andern schon gedruckten fehlt es nicht an Hindeutungen, wie in Hyndluliod: S. 331.

Alle stammen
 von Jormunrekur,
 Sigurdurs Eidam, (durch Svanhilda Sigurds Tochter)
 Horch was ich sage,
 Des grimmen Wolsungen,
 Der Fafnern erschlug.

¹⁾ So ist in dem Nibelungenlied ein Iring von Tennemarche (7907) [1965,1] Hawartes Mann (8040) [2006,3]. Er kämpft an Etzels Hof und hat das gute Schwert Wasechen [1988,4].

²⁾ S. Fundinn Noregur p. I, 11 u. 12. In den Nordiska Kämpe Dater.

³⁾ Res Longobard. I, 14. Mortuis interea Hor et Ayone ducibus, qui Longobardos a Scandinavia eduxerant et usque ad haec tempora rexerant, nolentes iam ultra Longobardi esse sub ducibus, regem sibi ad ceterarum instar gentium statuerunt. Regnavit igitur super eos Agelmundus, filius Ayonis, ex prosapia ducens originem Gungineorum, quae apud eos generosior habebatur. — Agelmundus fieng nach Tiro Prosper (450) im Jahr 389 zu regieren an.

⁴⁾ Einen prosaischen Auszug desselben enthält wahrscheinlich die Wolsunga Saga Cap. 39. S. 84.

Gunnar und Haugne,
 Giukäs Erben!
 So auch Gudruna
 ihre Schwester.
 Nicht war Guttormur
 Giukäs Geschlechtes;
 Aber doch war er
 beider Bruder.

In der jüngern Edda hat sich schon mehr erhalten. In den letzten Capiteln derselben wird die Geschichte des Sigurd und der Gudruna (so heisst im Norden Chriemhilde, und diesen Namen führt Frau Uote, ihre Mutter), freilich nur kurz erzählt. (S. Beilage I.) Snorro nahm, als er die Edda sammelte, einiges aus diesem Cyklus auf und verband es mit der Götterlehre, wozu es eigentlich nicht gehörte, weshalb es auch hier erwähnt werden musste.

Ausführlicher, poetischer, aber übereinstimmend, so dass die Edda nur als ein Auszug gelten kann, enthält eigends die Wolsunga Saga das nordische Nibelungenlied (Cap. 22. ff.). Eingeleitet ist es durch die Erzählungen von den Wolsungen, deren erstes Entstehen an die Götter geknüpft ist und welche die Ahnherrn Sigurds des Schlangentödters sind. Die reizende Dichtung von der Auslauga, der Tochter Sigurdurs, die in einer Harfe fortgetragen wird, macht die Verbindung mit den andern, dem Norden allein zugehörigen Dichtungen aus, denn ihr ferneres Leben kommt in der Saga von Regner Lodbrock vor, der sich mit ihr vermählt.

Weiter gehört die Norna Gesters Saga hierher. Gestur, ein wunderbarer dreihundertjähriger Sänger, tritt vor den König Nafur und singt die Thaten jener Zeiten, bei denen er selbst zugegen gewesen. Da ergreift er seine Harfe und schlägt darauf das Lied von Gunnar und hernach von den alten Künsten der Gudruna, welches niemand vorher gehört hatte¹⁾. Dann erzählt er von Sigurd und Brynhilde. Es ist ein Theil der ganzen Dichtung, und wiewol übereinkommend mit dem vorigen, doch

¹⁾ Wolsunga Saga. p. 5. 6. tekur Gestur horpu sina — oc slaer tha Gunnars slag best, oc at lyktum slaer hann Gudrunar brogd hinu fornu, thau hofthu menn ecki fyrr heyrtr.

von einem andern Punkt angefangen und beendigt und eben darum sehr merkwürdig. Was hier ausgelassen, wird durch anderes, dort fehlendes ersetzt, dahin die Erwähnung des Kriegs zwischen den Giukungen und Sigurd Hringur (Cap. 6.), welcher dem Kampf Siegfrieds mit den Sachsen (Nibel.-L. 4. Abent.) entspricht.

Dieses sind die Sagen, welche den Heldenkreis ausführlich behandeln, aber auch durch andere zieht die Erinnerung daran in mannigfachen Anklängen. So in Alf Kämpars Saga heisst es S. 35:

Einen weiss ich
Gleichschnellen Held
Sigurd den König
Zum Schlosse Giukas.

Dann in der Halfdan Oescenssons Saga wird (Cap. 1.) Sigurds Abstammung erzählt; und in den Kenningar (Cap. Wpprunne nockra kongra heita.) sind auch die Niflungar genannt.

Wir übergangen es, die Verschiedenheit der nordischen Recension darzustellen bis ins Detail. Wie bei uns, so wurzelt auch hier die Dichtung in vaterländischem Boden, und alles ist eigenthümlich entfaltet und dunkelfarbiger, wie der Himmel, unter dem es gestanden. Brynhilde, deren Charakter in dem deutschen Gedicht nur einen leisen Anhauch von Zauberei hat, tritt bestimmt hervor als ein übermenschliches Wesen, als Walkyria. Sie lehrt Sigurd in einem geheimnisreichen Gesang die Runen. Zu diesem steht ihr Verhältnis hier ganz anders. Sie hatten früher in Verbindung gelebt, und Aslauga ist die Frucht ihrer heimlichen Liebe; nachdem sie erfahren, dass er sie betrogen, rächt sie sich erst durch seinen Tod, dann mag sie auch nicht länger mehr leben¹⁾. Überhaupt, die Gesinnung ist wilder, heftiger geworden, die Grausamkeit entsetzlicher und umwindet wie eine Schlange ihr Opfer, die in die Wunden ihr Haupt senkt und sich fest frisst an dem Herzen, dass keine Macht der Töne sie mehr rühren kann. Schön ist es in dem deutschen Nibelungenlied und gewährt die Beruhigung eines vollendeten

¹⁾ Sie erzählt ihr Leben in dem schönen Gesang von ihrem Tode, welcher aus Norna Gesters Sage übersetzt ist: Beilage II.

Schicksals, wie der alte mildgesinnte Hildebrand endlich ent-rüstet wird gegen Chriemhilde und richtend gleichsam, das Racheschwert der verletzten Menschlichkeit führt; hier aber in unersättlicher Grausamkeit mordet sie ihre eigenen Kinder, ihren Gemahl und verbrennt ihr Volk, dass das Meer, wie zürnend, ihr den Trost des Todes versagt.

Bei so ganz einheimischer Gestaltung der Poesie, die nicht die herüberpflanzende Kunst eines Einzelnen geben kann, ist es schon unmöglich, an ein Abborgen zu denken. Dann aber sind in dem Norden, wie in Germanien, die frühen Spuren von der Existenz dieser Gedichte gezeigt, dass man den Moment des Entleihens bis in die Zeit ihrer Entstehung zurückschieben müsste. Denn wie will man es bei dieser Ansicht erklären, dass in Süden Jordanes, Paulus Diaconus, in Norden die Edda und die alten Sagen, in Deutschland das lateinische Gedicht von Attila, Saxo, die deutschen Poesieen des 12. und 13. Jahrh. denselben Cyklus zum Theil darstellen oder darauf hindeuten, immer aber verschieden und eigenthümlich? Vielmehr darf man es so betrachten, dass beide Völker durch Heerzüge und Kriege vereinigt, eine gemeinsame Poesie erwarben, die von dem Norden an durch ganz Deutschland sich ausdehnte bis nach Süden hin, so weit Deutsche gedrungen sind, und es wird genau gerechtfertigt werden können, was die nordische Dichtung von Sigurd sagt: sein Name geht durch alle Zungen von dem griechischen Meer bis nach Norden und wird wol bleiben, so lange die Welt steht¹⁾. Nur bei jeder Nation hat sie sich anders entwickelt und ist anders eingerückt worden in schon vorhandene oder entstehende Dichtung. Und hier fügen wir noch eine Stelle aus der Norna Gesturs Saga hinzu, welche klar und entscheidend den Beweis für unsere Ansicht führt. Der König fragt nämlich, auf welche Art Sigurd erschlagen worden, da antwortet

¹⁾ Wolsunga Saga. p. 56. og hans nafn geingur i ollum tungum fyrer nor-dann Gricklandshaf: og svo mun vera medann veroldinn stendur. Mit den-selben Worten in der Wilkina Saga. p. 249. ferner in der Wols. S. p. 86. og hans nafn mun aldrej firnast i thiskre tungu, og a nordurlondum medann heimurinn stendur.

Gestur: ¹⁾ „Die meisten Männer sagen, dass Gutthormur, Giukas Sohn, ihn mit dem Schwert durchstach, da er schlief in dem Bette der Gudruna“ (wie in der Wolsunga Saga. Edda) „aber deutsche Männer sagen, dass Sigurd erschlagen wurde im Walde; Schwalben hatten verkündigt, dass Sigurd und Giukas Söhne würden zusammen ausreiten, und dass sie ihn erschlagen würden“ (wie im deutschen Nibelungenl. mit einem dort unbekanntem Zusatze) „doch, das wird überall gesagt, dass sie ihn tödteten, liegend und ungewarnt und betrogen in der Sicherheit.“

So verhält sich das deutsche Nationalepos zu dem nordischen, beide Dichtungen unabhängig neben einander. —

Es ist natürlich, dass, so wie überhaupt immer wieder mehr örtliche Volkssagen sich erzeugen, so auch Scandinavien aus seiner Geschichte und Mythologie ganz eigenthümliche erwachsen mussten. Sie stehen zu deutscher Poesie in keiner besondern Beziehung, und eine Erläuterung derselben gehört deshalb nicht hierher. Eine der vorzüglichsten ist die Hervarar Saga: wie der Fluch, der auf einem Zauberschwert ruht, sich erfüllt. Der Geist dieser Dichtung ist gross, aber finster, und es fehlt an der heitern, ruhigen Sinnlichkeit des Nibelungenlieds, an dem hellen Leben, das in diesem so gemessen fortschreitet. Hier drängt es in einer immerwährenden, gewaltsam zerstörenden Bewegung fort, und doch ist jene krampfhaft Berserkerwuth weniger muthig, als der stille Gedanke Hagens, mit welchem er die Schiffe zertrümmert nach der Überfahrt, damit keiner dem prophezeiten Schicksal entrinne.

VOLKSLIEDER.

Es muss hier von der Sammlung dänischer Volkslieder geredet werden, die unter dem Titel *Kiämpe Viiser* (Kämpferlieder) bekannt sind. Es bedarf wol keiner besondern Ent-

¹⁾ Norna Gest. S. p. 18. Gestur svarar: su er flestra manna saugu, at Gutthormur Giuka sun lagdi hann med sverdi igegnum sofanda i saeng Gudrunar, en thydverskir menn seigia Sigurd drepinn hafa verit uti a skogi enn igdurnar sogtho sva, at Sigurder oc Giuka syner heftho ridit til things nockurs, oc tha draepi their hann. Enn that er allsagt, at their vogu at honum liggiandi oc uvorom, oc sviku hann i trygd.

schuldigung, dass diese allgemein auf Scandinavien bezogen werden, da in der Zeit ihrer Entstehung der dialektmässige Unterschied der nordischen Sprachen noch weit unbedeutender war, als er jetzt, und was uns von schwedischen Volksliedern zu Gesicht gekommen, ganz im Geiste dieser dänischen ist.

Man kann diese Lieder in folgenden Eintheilungen übersehen: Heldenlieder aus der alten Nationaldichtung; Liebeslieder und Märchen; endlich historische.

Die erstern sind ungleich die wichtigsten. Es sind durch diese Sammlung noch mehrere Lieder gerettet, welche die Helden der Nationaldichtung besingen und deren Entstehung in die frühesten Zeiten zurückgeführt werden muss. Zwar wurden sie erst im 17. Jahrhundert gesammelt und in etwas modernisirt, dennoch aber unterscheiden sie sich sehr bestimmt durch eine alterthümliche ungelenkere Sprache von den übrigen. Ihr Stil ist einfach, etwas herb zu nennen, aber dieser Mangel an zierlicher Anmuth wird durch eine Grossheit ersetzt, die einen poetischen Sinn nicht leicht unberührt lassen wird. Wunderbar und tiefsinnig ist ein Lied, wo der junge Held zu dem Grabe seines Vaters hinget und ihn aufweckt aus dem Tod, dass er ihm seine Waffen und Kampf herausreiche; und wo wird die Anhänglichkeit und Treue eines Thiers rührender erzählt, als in dem Lied, wo Dieterich den Löwen von dem Lindwurm erlöst? ¹⁾ Ein anderes beschreibt eine Hochzeit, wo noch die ganze Riesenwelt auftritt in ihren ungeheuren Verhältnissen, und nur ein einziger kleiner Christenmann darunter. Der Verrath der Chriemhilde (die wieder diesen Namen führt) ist der Inhalt von drei Liedern, jedes verschieden, jedes aber in dem Geiste jener Poesie, die mit wenigen, aber bedeutenden Zügen, wie ein steinernes Bild unvergänglich, aus jener Heldenzeit herüber blickt ²⁾. Hier ist es die Insel Huen, auf der Chriemhildens

¹⁾ Übersetzt in der Zeitung für Einsiedler No. 6. [20. April, 1808. S. 47—48; wiederholt in den Altdänischen Heldenliedern, 1811, S. 13—17].

²⁾ Die Beilage III. enthält eine treue Übersetzung dieser merkwürdigen Lieder. Das erste stand schon, aber nach Rücksichten verändert und abgekürzt in der Zeitung für Einsiedler [18. Juni. St. 23. S. 182—184] und erscheint hier vollständig. Die Vergleichung dieser drei Lieder kann aufs neue

Burgen nach den vier Weltgegenden stehn und wohin sie ihre Brüder zum Verderben lockt; auch die Entwicklung, das Streuen der Erbsen, über die Hagen hinstürzen muss, nachdem er versprochen, nicht wieder aufzustehn, wenn er einmal gefallen sei, ist neu, aber ganz nordisch¹⁾. So erzeugt sich die alte Sage immer wieder, wie der Mensch, der sie bewahrt, in erneuter und veränderter Gestalt.

Das Verhältniß dieser Lieder zu deutscher Poesie wird sich leicht bestimmen lassen. Es ist oben erläutert worden, dass die ursprüngliche Form des Nationalepos das Lied war, das auch noch immer fort dauerte, während jenes grösser zusammengesetzt war, eben so ist der Beweis geführt worden, dass solche Lieder in Deutschland existirt haben, allein sie mussten untergehn, wie eine neue Zeit das Andenken an die alte zerstörte, keine Schrift aber ihrer Aufbewahrung zu Hilfe kam. Es gab eine Zeit, wo diese Lieder von der Chriemhilde und Dietrich von Bern allgemein verbreitet waren; für das 12. Jahrhundert spricht die oben citirte Stelle aus dem Saxo Grammaticus, der die Geschichte der Chriemhilde allbekannt (notissima) nennt, für die spätere aber Goldast²⁾, der ausdrücklich sagt, dass solche Ged-

darthun, wie ein Volkslied immer dasselbe bleibt und immer auch verschieden und örtlicher geworden ist. So stehen in dem dritten einheimische Helden, wie Guncelin und Obbe Jern unter den andern. Görres macht die an sich scharfsinnige Bemerkung, dass die Accommodation von dem Scalden Thiodolf herrühren könne, allein sie ist darum unwahrscheinlich, weil ein Volkslied sich selbst dichtet und anpasst, und dann wäre für die beiden andern Lieder noch der Verfasser zu suchen, die zu verschieden sind, um von demselben herzuführen. Übrigens habe ich den Rest des ersten Lieds, der hier mitgegeben ist, nicht für untergeschoben, sondern für unnöthig noch daran geschoben erklärt, da in den Volksliedern ein sehr richtiges Gefühl für solche natürliche Einheit sich zu finden pflegt. Der Beweis liegt darin, dass in den beiden andern Liedern dieser Anhang gänzlich fehlt.

¹⁾ In der Fyrbiggia Saga wird ähnlicher Weise eine glatte Ochsenhaut ausgebreitet, damit der eingesperrte Held falle, wenn er aus dem Gefängnis breche.

²⁾ In praefatione Tomi II. constitutionum imperial. redet er von Dietrich: nemo princeps, cuius quidem memoria superest, Theutonorum carminibus celebrator ullus fuit, quae passim adhuc a vulgo nostrate in Germania, Dania, Suedia et Hungaria decantantur. Sein Zeugnis scheint unverdächtig, da diese dänischen Lieder nun entdeckt sind und in Ungarn noch wirklich jetzt unter dem Volk Lieder von Attila sein sollen.

sänge, wie in Germanien, so in Dänemark, Schweden und Ungarn lebten. Was in Deutschland verloren wurde, das hat sich in dem mehr concentrirten Norden durch eine früher darauf gelenkte Aufmerksamkeit erhalten. So vermögen wir gleichsam im Widerschein darin zu erkennen, was wir sonst besaßen, und es ist halb unser Eigenthum, das uns eine Übersetzung zurückgeben würde. Wie wenig sie oft im Einzelnen von der deutschen Sage abweichen, das kann eine Vergleichung des Lieds von dem Kampfe Wittichs und des Riesen Langbein mit der Wilkina Saga darthun¹⁾. Das bekannte Lied von dem alten Hildebrand wird auch in dieser Sammlung gefunden, aber merkwürdig als eine Übersetzung des deutschen, die übrigens gut gelungen ist.

Nur schliesse man darum nicht auf eine zweifelhafte Originalität der übrigen, dieses Lied unterscheidet sich deutlich durch eine gewandtere und rundere Sprache, wie durch die verschlungenen Reime, die der Übersetzer zum Theil durchgeführt hat, dann aber kommen noch andere Romanzen aus dem Deutschen übersetzt hier vor²⁾; anderer Gründe, wie die ganz nordische Ansicht, die ihnen zum Grunde liegt, nicht zu gedenken.

Was die Märchen und Liebeslieder betrifft, so ist hier versammelt, was die Poesie Anmuthiges hat an Scherz, Kindlichkeit, Liebreiz, Zauberei, Freude und Trauer, in den einfachen und rührenden Worten, mit welchen das Volkslied spricht. Ihre Betrachtung liegt nicht in den Grenzen dieser Abhandlung³⁾.

Dies ist auch der Fall mit den historischen Liedern. Sie enthalten meist die Thaten der dänischen Könige vom 12. bis zum 16. Jahrhundert und haben oft den Charakter einer schon strengeren historischen Meldung. Doch fehlt es nicht an kräftiger Darstellung und poetischen Zügen, und sie verdienen darin den

¹⁾ S. Zeitung für Einsiedler No. 30 [12. Juli, S. 237—240 und Altdän. Heldenl. S. 17—23] und Wilkina Saga Cap. 176.

²⁾ Das Lied vom Ritter aus Steiermark. Kämpfe Viiser S. 440.

³⁾ Erst weniges ist durch Herders Übersetzung bekannt, wir hoffen in kurzem dem Publikum eine vollständige übergeben zu können.

Vorzug vor ähnlichen Liedern in den deutschen Chroniken. Merkwürdig darunter ist ein Lied von dem Auszug der Longobarden nach Italien, worin auch die Geschichte des Alboin und der Rosamunde vorkommt, wie beim Paulus Diaconus.

ÜBERSETZUNGEN.

Die geographische Lage des Nordens musste seine Aufmerksamkeit nach Süden und zunächst nach Germanien lenken. So finden wir schon in dem 12. und 13. Jahrhundert, dass häufig Reisen dahin unternommen, am häufigsten von den nördlichsten Bewohnern desselben, von den Isländern: Bei solchen Unternehmungen, die aus Wissbegierde entstehen, ist eine Aufmerksamkeit auf fremde Sitten, mithin auch auf fremde Poesie sehr natürlich. Ein Volk, das in Masse feindlich durch ein fremdes Land zieht, bekümmert sich wenig um die Gebräuche desselben, und allzeit sind es einzelne Unterrichtete gewesen, die fremde Weisheit geholt; so auch waren die schon früherhin häufigen Züge der Normänner nach Deutschland ohne Wirkung gewesen, und erst nachher führten Gebildete, selbst Priester, die deutsche Poesie in den Norden ein.

Man kann die nordischen Übersetzungen in solche einteilen, deren Originale entweder deutsche Nationalpoesie oder romantische Rittergedichte waren, und ziemlich gleich damit ist die Unterscheidung, ob sie aus dem Munde des Volks oder aus Büchern genommen.

Bei weitem am wichtigsten ist die erste Klasse. Hier finden wir ein Buch, welches den Cyklus deutscher Nationalsagen gesammelt hat, wie sie noch im 13. Jahrhundert im Munde des Volks waren, die Wilkina Saga.

Über die Entstehung dieses merkwürdigen Buchs theilte der Herausgeber Peringskiöld eine Stelle aus der Handschrift der Blomsturwalla Saga mit¹⁾: „Des Königs Dietrichs Historie

¹⁾ At konung Thidreks historia hafwer först skrifwen i Tyskland, och sedan införd til Norige af Mester Biörn i Nidaros, hvilken war biskop i Norige, och på konung Håkon then gamles tiugunde regements åhr vthreste med

sei zuerst geschrieben in Deutschland und hernach in Norwegen eingeführt durch Meister Biörn aus Nidaros; welcher war Bischof in Norwegen und in König Håkon des alten zwanzigstem Regierungsjahr ausreiste mit des genannten Königs Tochter Christine zum Kaiser Friedrich in Spanien, welcher sie vermählt mit seinem Bruder Heinrich, und bei eben dieser Hochzeit hörte Meister Biörn diese Abenteuer in deutscher Sprache lesen, welcher sie darauf mit sich nach Norwegen nahm, und sie beginnen vom Ritter Samson aus Humlunga oder Aumlungaland, König Dieterichs Grossvater.“ Håkons zwanzigstem Regierungsjahr fällt in das Jahr 1240, und es passt genau, wenn man bemerkt, dass das älteste Manuscript der Wilkina Saga, wie Peringskiöld sagt, vom Jahr 1245 ist, ein anderes auf Pergament von 1255. Mit dieser Angabe der Blomsturwalla Saga stimmen mehrere Stellen des Buchs selbst überein, die anzuführen interessant sein wird. 1) In der Vorrede heisst es: 1) „Diese Sage ist eine der ersten, die es gab in deutscher Zunge, und sie sagt von dem König Dieterich usw.“ Dann: 2) „Diese Sage ist zusammengesetzt aus Sagen deutscher Männer und genommen aus den Gesängen, an denen sich reiche Männer vergnügten, und welche von den alten Zeiten erzählten, von welchen gesagt wird in diesen Sagen; und diese Gesänge waren gesetzt nach Art der Singweisen in unserm Land.“ 2) Cap. 231 wird von der Jagd im Waslaungu Wald erzählt: „Iron Jarl ritt nun aus gen Brandinaborg mit seinen

bemälte konungs dotter Kristin, til Keiser Fridric i Spanien, hwilken gifte henne til sin broder Henric; och i samma bröllop hörde Mester Biörn låsas på Tyska tungo målet thetta äfwentyr, som han sedan förde hem med sig til Norige, og begynnes om Samson riddare i Humlunga eller Aumlungaland, Konung Thideriks farfader.

1) Thessi Saga er ein af hinum staerstum sogum er giordar hafa verid i Thyskri tungu.

2) Tessi Saga er sett epter sogu Thyskra manna, enn sumt af kvædum theim er skemta skal med rikum monum, og so forn ad ort woru epter theim tidendum sem seigir i thessare sogu. Enn thesse Kvaede eru seppt epter thvi sem Kvæda-hätter er i voru Lande. (Man bemerke hier die Bedeutung von skemta, es ist dieselbe, welche oben bei der Edda als die richtige angegeben wurde. So auch Ihre glossar. Svio-goth. skaemta iocari.)

Hunden; und das ist gemeldet in den Sagen, dass kein Mann mochte bessere Windhunde haben als er hatte¹⁾. Zwölf waren die allerbesten, die sind alle genannt in den deutschen Gesängen.“ 3) Cap. 363. Wie Dieterich mit den Nibelungen kämpft:²⁾ „Nun gieng Thidrikur aus zum Streit, und ist gesagt in den deutschen Liedern, dass die blutigen Männer nicht gering waren, die zusammen kamen in den Kampf des Thidrekur und des Niflungar, und wie weit in der Burg gehört wurde, Ekisax singen in den Niflunga Helmen.“ 4) Cap. 367. Es wird bei dem Kampf in Hunnenland (in Susa) gesagt:³⁾ „So sagen deutsche Männer, dass kein Streit berühmter sei in den alten Sagen, als dieser;“ dann:⁴⁾ „hier muss man die deutschen Männer erzählen hören.“ Endlich:⁵⁾ „Männer haben uns auch dieses gesagt, die geboren waren in Brimum und Mönsterborg (Bremen und Münster), und keiner wusste etwas von dem andern, und sagten alle ein Gleiches aus, und das meist, so wie die alten Lieder sagen, in deutscher Zunge, was grosse Männer in der Vorzeit in diesem Lande gethan haben.“

Es ergiebt sich aus diesen Stellen deutlich die ganze Anordnung des Buchs, wie nämlich die einzelnen vorgesungenen oder vorerzählten Gedichte zusammengeschoben wurden. Diesem entspricht auch völlig die innere Einrichtung des Werks. Ohne eben bestimmt angeben zu können, wo ein einzelnes Gedicht

1) Tolf voru enir bestu hundar their er allir, ero nefndir i Thydiskum Kvaedum.

2) Nu geingur Thidrikur ofan a straetid, oc sva er sagt i Thydeskum Kvaedum, at thar var blaudum manni eige vaert er saman komu i vig Thidrikur oc Niflungar, oc sva vida hoyrir umm borgina hverso Eckisax syngur i hialmum Niflunga.

3) Sva seigia Thydeskir menn, at einginn orusta hefur verid fraegri i fornsogum helldur enn thessi.

4) Hier ma nu hoeyra frasogn Thydeskra manna.

5) Their menn hafa ofs oc sagt fra thessu er faeddir hafa verid i Brimum eda Moensterborg, oc einginn theirra vissi deili a odrum, oc sagdu allir a eina leid fra, oc er that mest eptir thvi sem seigia fornkvaedi i Thyderskri tungu, er giort hafa storir menn um stortitendi er i thessu landi hafa ordit.

anfangs oder aufhöre (was deshalb nicht angeht, weil, wie schon bemerkt wurde, die Originale selbst in keine bestimmte Grenzen geschränkt waren, sondern frei herausgehoben aus dem grossen Kreis), so erkennt man doch leicht die Fugen, wo die Erzählung angerückt wurde. So ist das Nibelungenlied noch besonders eingelegt (Cap. 319. ff.), und wie in dieses Cap. 325 bis 331 ohne Zusammenhang nur eben hineingeworfen sind, bemerkt sich leicht. Ja, die ganze Anordnung ist so wenig künstlich und versteckt, dass sich Wiederholungen und Widersprüche finden, wie sie in den Volkssagen selbst entstehen, und die der Sammler unschuldig und treulich mit aufnahm¹⁾. Diese Bemerkung ist auch darum nicht unwichtig, weil sie beweise, dass der Sammler ohne Verfälschung und Accommodation aufgeschrieben; er entschuldigt auch in der Vorrede fremde Worte mit dem ausländischen Ursprung dieser Sagen.

Zu diesen Zeugnissen, die aus der innern Einrichtung des Buchs sich ergeben, können wir noch andere, in mancher Rücksicht merkwürdige äusserliche hinzufügen, aus welchen auch die Existenz der Gedichte in Deutschland im zwölften Jahrhundert bewiesen wird, von denen uns nichts mehr übrig, und die sich indirect hier erhalten haben. In dem Gedicht nämlich: *de prima Attilae exped.* werden schon die festen Waffen des Weland gerühmt:

V. 961. *Et nisi dura Vuelandia fabrica giris
Obstaret, spisso penetraverit ilia ligno.*

Dieser Weland (Wieland, Vater des Wittich, von welchem oben die Stelle aus dem Tristan und dem Nibelungenlied

¹⁾ Beispiele sind folgende: Cap. 40 wird Eckka erschlagen, Cap. 160 sein Wappen und Ansehn wieder beschrieben. Cap. 150 wird der König von Niflungaland Aldrianus genannt und Hogens Erzeugung erzählt. Cap. 51 kommt es noch einmal vor als etwas ganz Neues, und der König heisst hier Irungur. Cap. 150 werden Aldrians Kinder genannt, drei Söhne und eine Tochter Gunnar, Gernoz, Gilser und Grimildur. Cap. 151 werden sie wieder als etwas Unbekanntes angeführt, und zwar ein Sohn mehr: Gudzormur (der Guttormur der nordischen Recension). Cap. 65 wird der Markgraf von Bechelar Rodolfur genannt. Cap. 267 ff. in der Nifl. 5. aber Rodingeir offenbar dieselbe Person, ob sie gleich Peringskiold in dem Register für zwei verschiedene ausgiebt.

redet¹⁾) ist der Velint in der Wilkina Saga ein kunstreicher Schmied, der köstliche Waffen arbeitet, und dessen Geschichte Cap. 18—30 erzählt wird. Das deutsche Gedicht von ihm muss noch in spätern Zeiten nach Zeugnissen (z. B. im Anhang des Heldenbuchs) vorhanden gewesen sein. — Dann findet sich in der Eneid des Heinrich von Veldeck (blühte um 1180) folgende Stelle:

V. 5691. Her sante ym auch eyn gut swert (Vulkan dem Aeneas)
 das scharffer vnd harter was,
 den der gute vckesachs,
 nach der mere myming,
 nach der gute nagelring.

Sämmtlich berühmte Schwerter, die in der Wilkina Saga vorkommen²⁾).

Betrachten wir, wie die Wilkina Saga sich zu den nordischen Nationaldichtungen verhalte, so erscheint sie zwar als eine fremde Dichtung, aber nur in dieser Form nicht materiell. Es wiederholte diese übersetzte Sage wenigstens dem grössten Theil nach, was die einheimische schon erzählt hatte. So kommt Sigurds Jugendgeschichte hier nach der deutschen Recension vor³⁾. Eben so das Nibelungenlied, doch auch im Detail abweichend von derjenigen, die wir besitzen, welche wahrscheinlich älter ist. Dieses Verhältnis drückt auch der Sammler in der Vorrede deutlich aus, indem er sagt: „Nor-

¹⁾ Man sieht leicht ein, dass jene Stellen auch hierher gehören und die hier angeführten dorthin, wegen ihrer doppelten Beweiskraft, indem sie einmal die frühe Existenz solcher Gedichte in Deutschland, dann die Identität mit denen in der Wilkina Saga darthun, wovon hier die Rede. Mit dieser Bemerkung wollte man nur diejenigen hier anführen, welche allgemeinere Hindeutungen enthielten.

²⁾ Myming ist Mimmung, Velints Arbeit, das Schwert zerschnitt, wie Gramur in der Edda, schwimmende Flocken und noch mehr. Wilk. S. Cap. 23. Uckesachs ist Eckisax, Eckas Schwert, das schon vorhin genannt ist, es zerfrass den Stahl. Wilk. S. S. 101. Naglhring hatte der Zwerg Alfrikur (Alpris, Alberich im Nib.-L.) geschmiedet und in neun Königreichen das Wasser, das es hart machen konnte, gesucht, bis er es in Trega fand. Wilk. S. S. 100.

³⁾ Zur Vergleichung mit der Edda übersetzt in der Beilage IV.

männer haben auch zusammengesetzt einen Theil dieser Sagen“¹⁾. So nämlich verstehe ich diese Stelle.

Noch verdienen die Punkte einige Betrachtung, von welchen aus wir die Wilkina Saga zu berücksichtigen haben.

Erstlich hat sich darin, wenn auch nicht vollständig, doch sicher der grösste Theil des altdeutschen Heldencyklus erhalten. Wir können daher, wenigstens dem Inhalte nach, das Verlorne, und was noch aufzufinden ist, bestimmen. Denn freilich die schöne rhythmische Einkleidung ist untergegangen durch das Übersetzen und vieles von der reichen poetischen Darstellung der Nationaldichtung, aber immer noch liest sich diese prosaische Auflösung an einigen Orten, wo sie umständlich geblieben, z. B. in der Erzählung von Vilint, sehr gut. Sodann zeigt sich darin der Zustand, in welchem die deutsche Nationalpoesie im dreizehnten Jahrhundert gewesen. An den Höfen noch lebte ihr Gesang, und unter dem Volk wurde die Sage erzählt und merkwürdig übereinkommend wurde sie an entfernten Orten gehört, wie alles die vorhin ausgehobenen Stellen bezeugen. Endlich resultirt daraus ein neuer Beweis für das Verhältnis der Nationaldichtung zu der romantischen, wie es oben erläutert worden ist. Diese stand eben zu der Zeit, wo das Buch gesammelt wurde, in ihrer höchsten Blüthe und dennoch war sie so wenig übergegangen zu dem Volk, dass hier auch keine Spur von ihrem Dasein gefunden wird²⁾, und daran darf man doch nicht denken, dass der Sammler kritisch zu Werk gegangen wäre. Merkwürdig ist auch, dass auf die Begebenheiten des Ottnit und Wolfdieterich nirgends angespielt wird; König Rother kommt zwar dem Inhalt nach vor, aber durchaus nicht in dieser südlichen Gestalt, ein sicherer

1) Nordmenn hafa og samansett nokurn hlut sögu thessarar.

2) Zwar kommt der König Artus vor mit seiner Tochter Hildur, aber gar nicht in einem Verhältnis, das in der romantischen Poesie dargestellt wäre. Vielmehr will hier Dieterich von Bern mit Hildur sich vermählen. Es scheint, dass Artus, unabhängig von romant. Poesie, in Deutschland und in dem Norden bekannt war, denn in der Samson Fagres Saga tritt er auch auf, und Aventin erzählt eine Volkssage von ihm. — Eben so wenig ist der König Salomon von Frankreich aus französischen Gedichten genommen.

Beweis, dass er niemals in solcher den Deutschen national war ¹⁾).

Ob andere Sagen, welche diesen Cyklus zu berühren scheinen, wie die Blomsturwalla, Floamanna und Magus Jarl Saga, Übersetzungen oder Originale enthalten, kann nicht entschieden werden, da sie bis jetzt nur in Handschriften existiren; indessen scheint die erstere nur hierher zu gehören ²⁾. — Eine Übersetzung des kleinen Laurin in das Neudänische mag aus der Bearbeitung desselben im Heldenbuch entstanden sein, sie ist in demselben Silbenmasse und nur im Ganzen abgekürzt ³⁾.

Die zweite Klasse begreift die Übersetzungen aus der romantischen Poesie. Hier hat sich Scandinavien nicht weniger thätig bewiesen als Deutschland. Im Verzeichnis der in Handschriften sich befindlichen isländischen Sagen (denn gedruckt ist noch nichts davon) stehn auch die Gedichte von Carl dem Grossen, Tristan, Apollonius von Tyrland, Fortunat, Melusine, Parcival, Alexander dem Grossen, Flos und Blankeflos, Magalone usw., aus welchen zum Theil die spätern dänischen Volksbücher mögen entstanden sein. Der Nutzen, welcher sich aus diesen Bearbeitungen schöpfen liess, wäre eine vollständigere Kenntnis der romantischen Poesie, indem sich hier manches könnte erhalten haben, was verloren gegangen, wie die Erecks Saga, von welcher Rudolf von Montfort im Wilhelm von Orlienz spricht, wenn sie nicht auch noch in Frankreich vorhanden.

¹⁾ Das Verhältnis der Deutschen zu jenen constantinopolitanischen Sagen fordert eine eigne Untersuchung, die hier nicht gegeben werden kann. Nur das bemerke ich, dass bei einer richtigen Ansicht die Frage sich leicht beantwortet, wie in dem Morolf und Rother dieselbe Erzählung sein kann.

²⁾ Peringskiöld sagt von dieser, dass sie von König Ermanrek, Samson, Dieterich von Bern und Ake Orlungatrösts Sohne erzählte, in etwas verschieden von der Wilkina Sage, welche Abänderung vom nordischen Übersetzer herühren könne; von der Floamanna Saga aber, dass sie zum Theil in den beiden Edden sich befinde.

³⁾ En saare lystig Kronike om den berømte Kong Laurin, en Kæmpe, kuns tre Warteer hoj. Kjobenhavn 8. Volksbuch.

So haben wir es versucht, in der nordischen Poesie die Punkte aufzufinden, in welcher sie in Berührung steht mit der deutschen, und wo sie sich gegenseitig durchdringen, das Resultat scheint keinem Zweifel unterworfen, dass nirgends her grössere Aufklärung zu erwarten sei, als von dieser Seite. Schon darum wird das Studium der nordischen Poesie (das bisher grösstentheils nur auf die Mythologie sich beschränkte), nothwendig, allein auch abgesehen davon, verdient sie eigends mit Aufmerksamkeit betrachtet zu werden. Es ist in der That eine merkwürdige Erscheinung, bei diesem verhältnismässig so kleinem Volk eine solche, nach allen Richtungen hin ausgebildete Poesie zu finden, der wol an innerer Vollständigkeit keine an die Seite gesetzt werden kann. Denn welches moderne Volk hat einen solchen Kreis erhalten, in welchem Mythologie, Epos, Sittenlehre, Geschichte (schon im dreizehnten Jahrhundert), Lieder fast ohne Lücke nach den Stufen entwickelt, welche die Cultur in ihrem Fortschreiten zu bilden pflegt, dastehn? Wir können kaum etwas mehr von Bedeutung dagegen stellen, als das Nibelungenlied, wobei es nur erfreulich, dass gegen die Vollendung und Herrlichkeit desselben dort nichts gehalten werden kann. Es wird überhaupt bei Betrachtung der nordischen Literatur von neuem klar, wie gedeihlich ein festes Zusammenhalten eines Volks ist, wo alle Kräfte, nicht getheilt durch mancherlei Wallungen, nach einem Punkte zu ernstlich forttreiben. Nur dann mag ein fruchtbares Blühen werden. Indem der deutsche Geist nach allen Welttheilen sich ausdehnte und sie zu umfassen strebte, verschwand in den ungeheuren Grenzen, die er zog, der Erwerb seiner Väter, als klein und gering, und damit die Vorliebe und Achtung, die ihm gebührte. So musste sich auch bei der Geschichte der Poesie die sonderbare Eigenthümlichkeit deutscher Literatur wiederholen, dass erst die aller andern Völker sorgfältig untersucht wurde, ehe man anfieng von der einheimischen etwas wissen zu wollen.

BEILAGEN.

I.

ZWEI UND SIEBENZIGSTE FABEL.

VON REIGENN UND SIGURDUR, DEM SCHLANGEN (FOFFNER)- TÖDTER.

Reigenn fuhr zum König Hiälfreck und ward sein Schmied, da erhielt er zu ernähren den Sigurdur, Sohn des Sigmundar Wolsung und der Hiordysar Tochter des Eylima, der alle Könige, die Heere anführten, übertraf an Geschlecht, Kraft und Muth. Reigenn sagte ihm, wo Foffner auf dem Gold liege, und rieth ihm, das Gold zu nehmen. Da machte Reigenn ein Schwert, das er Gramur hiess, aus dem Bruche des Schwertes Sigmundar Wolsungs, das so scharf war, dass Sigurdur mit ihm Reigenns Ambos zerhieb; und sodann hielt es Sigurdur nieder in das rinnende Wasser, und es theilte entzwei eine Wollenflocke, als der Strom sie gegen die Schärfe trieb, und er konnte kein besseres Schwert finden. Hernach fuhr Sigurdur und Reigenn auf die Gnythaheide, da machte Sigurdur eine Grube in den Weg, wo Foffner kroch. Und als Foffner nach dem Wasser sich wand und zu der Grube kam, da legte Sigurdur das Schwert entgegen, und war das sein Tod. Kam da Reigenn und sagte, Sigurdur habe seinen Bruder durchstochen, und gebot ihm das zur Sühne, dass er sollt nehmen das Herz Foffners und es verzehren bei dem Feuer; und Reigenn legte sich nieder und trank Blut des Foffner und legte sich zu schlafen. Und als Sigurdur ass das Herz und fühlte, ob es völlig gar sei, und die Fettigkeit rann aus dem Herzen an seine Finger, da bracht er die Finger in seinen Mund, und das Herzblut kam auf seine Zunge, da erkannte er der Vögel Stimme und verstand, was die Schwalben sagten, die auf dem Baum sassen, da sprach eine:

Da sitzt Sigurdur, schweissbedecket,
Foffners Herze beim Rauch er isst.
Weise dünkt es mir, lösen die Ringe,
Und von dem fliessenden Blute zu trinken.

Da sang die andere:

Da lieget Reigenn, redet wol mit sich,
Will thun Falsches ihm, der ihm doch traut,
Bringt voll Zornes, böß' Wort zusammen,
Will trügend der Schmied, rächen den Bruder.

Da gieng Sigurdur zum Reigenn und durchstach ihn und sodann zu seinem Ross, das Grana hiess, ritt zu, bis er kam zur Höhle Foffners, zog aus das Gold, theilt es in Bündel und legt es auf den Rücken des Grana, nahm den Zaum und wollte es leiten. Und Grana wollte nicht fortgehen, Sigurdur wusste, was es verlangte, da stieg er auf den Rücken des Pferds, und Grana lief da, als wäre es ledig, und das Gold, so es trug, war so viel, dass Sigurdur glaubte, dass nicht möchten mehr tragen drei oder vier Rosse. Daher ist das Gold genannt: Foffners Bett und Granes Last.

DREI UND SIEBENZIGSTE FABEL.

VON SIGURDUR.

Sigurdur ritt nun seinen Weg immer fort, bis er kam gen Hindarfiäll, da fand er ein Haus, und schlief eine Frau darin, die hatte Helm und Panzer an. Er nahm das Schwert und schnitt ihr den Panzer ab: da erwachte sie, und hiess sie Hildur, da ward sie genannt Brynhildur¹⁾ und war eine Walkyria. Sigurdur ritt von dannen und kam zu einem König, der wurde genannt Giucke, seine Frau hiess Grymhildur, ihrer Kinder waren vier: Gunnar, Hogne, Guttormur und Gudruna, da verweilte Sigurdur lange Zeit. Da gab Grymhildur ihm einen Trank, dass er nicht verlangte nach Brynhildur, der hatte er mit einem Schwur gelobet, sie zu heirathen, und empfieng da Gudrunar, Giucks Tochter, und Gunnar und Hoger machten die Fahrt mit ihm und Brüderschaft; zunächst fuhr Sigurdur und die Guikingar zum Atla, dem Sohne des Budla, und warben um Brynhildur, seine Schwester, zur Frau des Gunnar, sie sass in Hindarfiäll, und war in ihrem Saal, der mit unverlöschlichem Feuer umgeben war (Wafurloga), und sie hatte das Gelübde gethan, den Mann allein zu nehmen, welcher sich getraute, durch das Feuer zu reiten, da ritten Sigurdur und die Giukungar, die auch Niflungar genannt werden, zu dem Felsen und wollten durch das Feuer reiten; er hatte das Ross, das Gion (Gote) hiess, und sein Ross getraute nicht durch das Feuer zu laufen, da vertauschten Sigurdur und Gunnar ihre Farbe (Angesicht) und ihre Namen, denn Grana wollte unter keinem Manne gehn, als unter Sigurdur, da stieg Sigurdur auf Grana und ritt durch das Feuer und den Abend gieng er zum Brautlauf mit Brynhilde. Und da er ins Bett kam, zog er das Schwert Gram aus der Scheide und legte es zwischen sie, und am Morgen stand er auf, da gab er Brynhilde zum Geschenk einen Goldring, den Loke abgezogen hatte dem Andvara²⁾, und zog ihr einen

¹⁾ D. h. gepanzerte Hildur.

²⁾ S. Dämesaga 70.

andern Ring ab zum Kennzeichen. Sigurdur nahm sein Ross und ritt zu dem Berge zurück und vertauschte mit dem Gunnar wiederum die Farbe, und Brynhildur fuhr mit dem Gunnar zu dem König Giuke.

Sigurdur hatte zwei Kinder mit der Gudruna, Sigmund und Svanhillda.

VIER UND SIEBENZIGSTE FABEL.

VON GUDRUNA UND BRYNHILDUR UND DEM MORDLICHEN TODE
SIGURDURS.

Es geschah einmals, dass Brynhildur und Gudruna zum Wasser giengen, ihre Haare zu waschen, und da sie kamen zum Arennar, da stieg Brynhildur von dem Lande zuerst in den Fluss und sagte, sie wolle nicht auf ihr Haupt das Wasser bringen, das aus den Haaren der Gudruna rinne, da sie hätte einen muthigen Mann, da gieng Gudruna in den Fluss nach ihr und sprach: sie müsse vor ihr das Haar in den Fluss thun, da sie einen Mann hätte, der nicht geringer sei, und kein anderer in der Welt tapferer wäre, denn er habe Foffner und Reigenn besiegt und das Erbe von beiden genommen. Da sprach Brynhildur: mehr war das werth, dass Gunnar ritt durch das unverlöschliche Feuer, und Sigurdur getraute nicht, da lachte Gudruna, und sprach: glaubst du, dass Gunnar durch das unverlöschliche Feuer ritt, ich glaube, dass der bei dir schlief, der mir diesen Ring gab, und der Goldring, den du an der Hand hast und zum Geschenk erhieltst, der ist genannt Andvara Nautur, und ich glaube, dass nicht Gunnar solchen in die Gnythaheide brachte; da schwieg Brynhildur und gieng heim und darnach rieth sie dem Gunnar und Hogne, den Sigurdur zu erschlagen, und sie schwuren ihr erst einen Eid, dann riethen sie ihrem Bruder Guttormur, den Siegfried zu erschlagen; der durchstiess den schlafenden Sigurdur mit dem Schwert, und als dieser die Wunde empfand, da warf er das Schwert Gram nach Guttormur und schnitt ihn mitten entzwei. Da starb Sigurdur und sein dreijähriger Sohn Sigmundur, den sie auch erschlugen, hernach durchstach sich Brynhildur mit dem Schwerte und ward verbrannt mit Sigurdur, und Gunnar und Hogne nahmen Foffners Erbe und den Ring des Andvara und beherrschten das Land.

FÜNF UND SIEBENZIGSTE FABEL.

VON DEM KÖNIG ATLA, DER DIE GIUCKUNGA SCHLUG.

König Atla, Sohn des Budla und Bruder der Brynhildur, empfing da Gudrunar, so Sigurdur gehabt hatte, und hatte acht Kinder. Atla

bat zu sich Gunnar und Hogne, und sie fuhren zu der Hochzeit. Und ehe sie von heim weg fuhren, da verwahrten sie das Gold, Foffners Erbe, in dem Fluss Reyn, und das Gold wurde hernach nicht mehr gefunden. Und König Atla hatte ein Heer gesammelt und bekriegte Gunnar und Hogna und nahm sie gefangen. König Atla liess das Herz schneiden aus Hognas Brust, und war das sein Tod. Gunnar liess er in die Gewürmerhöhle werfen, und ihm ward eine Harfe zugeschiedt, die er mit den Zähnen schlug, da die Hände ihm gebunden waren, so dass alle Würmer einschliessen, ausser eine Natter, die zu ihm kam und also in seine Brust sich einbiss, dass sie ihren Kopf in die Wunde steckte, und an der Leber hieng, daran er starb. — Gunnar und Hogne werden Niflungar und Giukungar genannt und das Gold, Nifflunga Schatz oder Erbe, item Nynar-Metall und Nifflunga Streit.

SECHS UND SIEBENZIGSTE FABEL.

VON GUDRUNA.

Bald darauf erschlug Gudruna ihre zwei Söhne und liess machen mit Gold und Silber Becher aus ihren Schädeln; und als geschah die Bestattung der Niflungar, da liess zu diesem Gastmal Gudruna dem König Meth in diese Becher schenken, und war gemischt mit dem Blut der Söhne, und ihre Herzen liess sie bereiten, und dem Könige geben zu essen, und da das geschehen war, sagte sie es dem König mit harten und grausamen Worten; nicht verfehlte der Meth zu wirken, so dass das meiste Volk schlief, das da sass. In dieser Nacht gieng sie zum König, als er schlief, mit ihrem Sohne Hogna und schlug auf ihn, und war das sein Tod. Da legte sie Feuer in die Burg und verbrannte das ganze Volk, das darin war. Darnach fuhr sie zum Seeufer und lief in das Meer und wollte sich ertränken. Und die Winde führten sie über, da kam sie ans Land, das der König Jönakur hatte, aber wie sie kam, brachte er sie zu sich und nahm sie zum Weib, und hatte drei Söhne mit ihr, die hiessen Saurle, Hamder, Erpur, die waren alle schwarz, wie Raben an den Haaren, gleich Gunnar und Hogne und die übrigen Giukungar oder Nifflungar. Da wurde aufgezogen Svanhilldur, Tochter des Sigurdur, die war aller Frauen schönste.

II.

NORNA GESTERS SAGE. CAP. 8.

Einer der Hofmänner fragte, wie Brynhildur sich betragen? (nach dem Tode Sigurds), Gestur antwortete: sie erschlug acht Diener und fünf ihrer Frauen, darauf durchstach sie sich mit einem Schwert und bat, dass man sie mit diesen zu dem Holzstoss führe und verbrenne; und so geschah auch. Sie wurde gefahren in einem Wagen, bedeckt mit Goldzeug und Purpur, und sie glänzte überall von Gold und so ward sie verbrennt. Da fragten sie den Gestur, ob Brynhildur nicht gesungen bei ihrem Tode? Er antwortete, dass es wahr sei. Sie baten ihn, das Lied zu singen, wenn er könne. Da sprach Gestur: Brynhilde wurde gefahren zu dem Holzstoss auf dem Todesweg und vorbeigeführt an einer nahen Bergklippe, da wohnte ein Riesenweib (Gygur), die stand in der Thüre der Höhle und hatte ein Kleid von Thierhaut an und war schwarz von Angesicht; sie hatte eine Waldstange in der Hand und sprach: diese will ich zu deinem Brand legen, Brynhildur, auch wäre es besser, du würdest lebendig verbrannt, deiner Unthaten willen, dass du liessest erschlagen Sigurd, den Schlangentödter, einen so hochberühmten Mann. Oft war ich ihm günstig und darum will ich über dich ausrufen rächende Worte, dass dich alle verabscheuen, die solches von dir sagen hören, darauf sang Brynhildur und das Riesenweib gegen einander, und das Riesenweib hub an:

Dahin sollst du
wandeln nicht
durch meiner Burg
Felsenwände.
Besser ziemet dir
Borten zu wirken,
als zu schauen hier
unsere Höhlen.

Was willst du schauen,
aus Vallandi
wackelndes Haupt,
meine Wohnung?
du hast den Wölfen,
die zu dir kamen,
vielen, zur Speise
Mannsblut gegeben.

Da sang Brynhildur:

Lästre mich nicht
Weib aus dem Felsen:
ob ich gewesen früh
unter Seeräubern.

Der aber däucht mir
unter uns grösser,
der meines edlen
Geistes kundig.

Das Riesenweib sang:

Du bist Brynhildur
Budlas Tochter,
mit Zeichen, ungünstig
zur Welt geboren.

Du hast Giukas
Kinder verdorben,
und ihr Erbgut
hast du zerstreut.

Brynhildur sang:

Ich will sagen dir
wahre Worte,
vielgrimmes Haupt!
magst du's wissen,
Wie mich machten
Giukas Erben
allverhasset
und eidbrüchig.

Mich liess von Harm,
der zornige König,
Atlas Schwester,
wohnen beim Eichbaum.
War zwölf Winter da
(wen's lüftet zu wissen),
als dem jungen König
Eide ich schwur.

Ich liess alten
Gygias Bruder,
Hialmgunnar, dann
zur Hölle gehn.
Gab Sieg dem Jüngling
Andur dem Bruder:
Da ward mir Odin
Zornig am meist.

Schoss in das Haupt mir,
Die vom roth und weissen
Schilde bedeckt war,
Schlafbringenden Pfeil:
und hiess zerstören
den mein Schlafen,
der keiner Art
Schreckens kundig.

Liess um den Saal mein
Südwind wehen,
Gipfel brennen
flammende Lohe:
Dann hiess er den Degen
hinüber reiten,
wenn er führe zu mir
Foffners Gold.

Auf Grana reitet,
erworben das Gold,
der Herrliche, hin wo
thronte mein Vater.
Ward da geachtet
der beste aller
Dänischen Räuber,
hoch in Ehren.

Wir schiefen zufrieden
in einem Bett,
Gleich ob er mein Bruder
geboren wäre;
keiner vermochte
über den andern,
in acht Nächten,
die Hand zu legen.

Da lästert mich Gudrun,
Giukas Tochter,
dass ich in Sigurds
Arme geschlafen.
Da ward ich innen,
was ich nicht wollte,
dass sie betrogen mich
im Wettkampfe.

Mögen mit Streiten
Förderhin lange
Weiber und Männer
im Leben sein.
Wir sollen werden
nicht mehr getrennt
wie ehemals, Sigurdur!
Fort mit dir, Gygar!

Da schrie das Riesenweib entsetzlich und lief in die Berge.

III.

DAS ERSTE LIED VON FRAU CHRIEMHILD UND
DEM HELD HAGEN.

Das war die stolze Frau Chriemhild, die liess mischen den Meth
zur Hand:
sie entbot zu sich die raschen Ritter aus allem fremden Land.

Sie bat sie zu kommen ohn Weilen, zum Kampf wol und zum Streit. —
Das war der Held Hagen, der verlor seinen jungen Leib.

Das war der Held Hagen, der gieng aus zum Strand;
fand da den Fährmann wol an dem weissen Sand.

Hör du guter Fährmann, o fahr mich über den Sund:
ich geb dir meinen guten Goldring, er wieget wol funfzehn Pfund.

„Ich fahre dich nicht übern Sund, all für dein Gold so roth:
kommst du in Huenilds Land, da bleibst du geschlagen zu todt.“

Das war der Held Hagen, der sein Schwert auszog;
das war der unselige Fährmann, dem er das Haupt abschlug.

Er streift den Goldring von seinem Arm, er gab ihn Fährmanns Weib:
das sollst du haben zur Liebesgabe für Fährmanns jungen Leib.

Da gieng der Held Hagen auf und ab an dem Strand;
fand da eine Meerfrau, die ruht auf dem weissen Sand.

Heil dir! Heil dir! liebe Meerfrau, du bist ein künstlich Weib,
komm ich in Hvenilds Land, kann ich behalten meinen Leib?

„Borgen hast du mächtig und schön; auch vieles Gold so roth:
kommst du in Huenos Land, dort wirst du geschlagen zu todt.“

Das war der Held Hagen, der schnell sein Schwert auszog:
das war die unselige Meerfrau, der er das Haupt abschlug.

So nahm er das blutige Haupt, warf es hinaus in den Sund,
schleudert den Leib darnach, da sammelt sich beides im Grund.

Herr Grimmer und Herr Germer trieben das Schifflin vom Lande
mit Muth,
zornig war ihnen das Wetter, und mächtig des Meeres Fluth.

Zornig war ihnen das Wetter, und mächtig des Meeres Fluth,
entzwei gieng in des Held Hagen Hand das eiserne Ruder gut.

Entzwei gieng das eiserne Ruder stark in des Held Hagen Hand,
mit zwei vergoldeten Schilden steuerten sich die Herren zu Land.

Da sie nun kommen zu Lande, da zogen sie ihre Schwert;
da stand so stolz eine Jungfrau, die sah sie schon auf der Fahrt.

Sie war schmal in der Mitte, nach rechtem Masse lang,
kurz war sie am Leibe, sie übt einen Jungfrauengang.

Sie gehen zu der Nordburg hin, wo pflöge zu stehen die Thür:
wo ist denn nun der Pörtner, der warten sollte hier?

Hier da ist der Pörtner, er liegt zum Vogt und Schirm:
„wüsst ich, woher ihr kommen wärt, eur Botschaft trag' ich gern.“

Hierher sind wir gekommen, wol über drei Acker Land,
Frau Chriemhild ist unsere Schwester, sei in Wahrheit dir bekannt.

Hinein kam da der Pörtner, stellt vor die Tafel sich hin;
er war klug im Reden, konnt fügen seiner Worte Sinn.

Er war klug im Reden, konnt fügen viel gut seine Wort:
„Da halten zwei so vollbürtige Mann aussen vor der Port,“

„Da halten zwei so vollbürtige Mann aussen vor der Port;
der eine führt eine Fiedel, der ander einen vergoldeten Helm.“

„Er führet nicht die Fiedel irgend für Herren Lohn,
von wannen die sind kommen, die sind zwei Herzogensohn.“

Das war die stolze Frau Chriemhild, sie wickelt ihr Haupt in das Kleid,
so geht sie in den Burghof und lädt ihre Brüder herein:

„Wollt ihr gehen in die Stube und trinken Meth und Wein?
Ein Seidenbett, wenn ihr wollt schlafen, und zwei Jungfrauen mein.“

Das war die stolze Frau Chriemhild, sie wickelt ihr Haupt in das Kleid,
so geht sie in die Steinstube vor allen ihren Mannen ein:

„Hier sitzt ihr all' meine Mann, trinkt beides, Meth und Wein,
wer will bestehen Held Hagen, allerliebsten Bruder mein?“

„Wer diesen Preis will erwerben, schlag Held Hagen zu todt,
er soll herrschen in meinen Burgen und gewinnen mein Gold so roth.“

Darauf antwortet ein Kämpfer, ein Vogt wol über das Land:
den Preis will ich gewisslich vereinen mit deiner freien Hand,

Den Preis will ich erwerben, ich schlag Held Hagen zu todt;
so herrsch' ich über deine Burgen und über dein Gold so roth.

Dazu sprach Folquar Spielemann, mit seiner starken Eisenstange,
ich werde dich schon finden, eh du kannst zu mir gelangen.

Er schlug auf den ersten Schlag fünfzehn Kämpfer, die da lagen:
„Hei! Hei! Folquard Spielemann, wie rührst du den Fiedelbogen!“

Also schlug er die Kämpfer, eine Brücke davon er macht,
Und die war beides breit und lang, gar gross Unruhe sie bracht.

Zu oben waren die Häute, zu nieden die Erbsen klein,
das machte, dass Held Hagen der allererst fiel hin.

Und da der Held Hagen wollt wiederum aufstehen:
„Halt du nun lieber Bruder, du weisst wie die Sachen gehn.“

„Halt nun du allerliebster Bruder mein, du hältst deine Treue so sehr;
das erste du mögest zur Erde fallen, du wollest aufstehn nimmermehr.“

So getröstet ward Held Hagen, er wollte nicht brechen sein Wort;
Er stand auf beiden Knieen, da er empfieng die Todeswund.

Doch schlug er drei Kämpfer, die waren nicht von den geringsten,
so gieng er hin nach Hammer, seines Vaters Schatz zu finden.

Doch war das Glück so freundlich ihm, er empfieng Jungfrauengunst;
das war die stolze Huenild, mit der zeugt er einen Sohn.

Ranke hiess der Kämpfer, er rächte seines Vaters Tod.
Chriemhild erstickt die Hungersangst bei Nidings Schatz ohne Brod.

So zog er aus dem Lande fort nach Bern in die Lombardei:
bei dänischen Mannen war er da und liess sein Mannthum sehen.

Seine Mutter blieb daheim zurück, davon Huen seinen Namen empfieng.
Unter Ritter und unter Kämpfer der Ruf da weit ausgieng.

DAS ZWEITE LIED VON DER FRAU CHRIEMHILD UND IHREN BRÜDERN.

Das war die stolze Frau Chriemhild, die liess beides brauen und
mischen;
da war so mancher freie Held, sie gebot nach ihm zu schicken:

Sie bat sie kommen zum Kampfe, sie bat sie kommen zum Krieg:
da sollte so mancher freie Held verlieren seinen jungen Leib.

Das war Held Hagens Mutter, die träumte so wunderbarlich:
wie ein gut Ross gestürzet, das wollt man ausreiten für ihn:

„Der Traum der hat zu bedeuten, lieber Sohn, behalt's in dem Sinn;
hüt dich vor deiner Schwester, die ist so rasch und schlimm.“

Das war der Held Hagen, der ritt aus zu dem Strand,
fand da ein Meerweib, das lag auf dem weissen Sand:

Sag mir du, gutes Meerweib, du bist eine Wahrsagerin weis:
soll ich streiten in Huenilds Land und besiegen die Kämpfer mit Preis?

„Höre du, Held Hagen, du bist ein Ritter stark,
genug Lande hast du selber, darzu gross Ehr und Gewalt.“

„Du hast beides, Silber und Gold, dazu auch Burgen und Festen:
kommst du in Huenilds Land, da geht dir's nicht zum besten.“

„Gewalt hast du und grosses Gut, darzu viel Gold so roth,
kommst du nach Huen im Jahr, so wirst du geschlagen zu todt.“

Das war der Held Hagen, der zürnt bei den Worten so viel;
er schlug das arme Meerweib, dass zur schwarzen Erd' es fiel.

Da liege du hier und ruhe, Wahrsagerin hässlich und träg,
viel gut weiss ich mich zu wehren, zu finden über Kämpfer den Sieg.

Da ritten zwei gar herrliche Mann, da aussen vor der Port,
die waren gekleidet in Seide, ihre Ross eilten springend fort.

Sie schlugen an die Porte, das schallt in das Schloss hinauf:
wo bist du Pörtener, warum lässt du nicht auf?

Darauf antwortet der Pörtner unter dem Kleide so listig und fein:
 „vor meiner Fraue darf ich nicht einen Fremden lassen herein.“

Er gieng zur Frau Chriemhild, er fragte sie sofort:
 „da halten zwei Ritter, die bitten mich, zu öffnen alsbald die Port?“

Da antwortet ihm Frau Chriemhild, das ist der Spielmann Folquar,
 das ist der Held Hagen, beid' meine Brüder fürwahr.

Da giengen Frauen und Jungfrauen hinab, zu schauen der Ritter Gang,
 die waren schmal in der Mitte, nach rechtem Masse lang.

Das war die stolze Frau Chriemhild, schlug über von Scharlach
 ihr Kleid,
 so gieng sie in den Hof hinab und bat die Helden herein:

Hier ist Sitt und Burgstubenrecht, dass keiner Schwert darf tragen,
 mich dünket, das so übel geschah seit König Siegfried ward erschlagen.

„Ich schlug den König Siegfried mit meiner eignen Hand.
 Ich schlug auch König Ottelin, er war so stark ein Mann.“

„Meinen guten Panzer verlor ich da und auch mein graues Pferd,
 als wir im kalten Winter vor Troja lagerten.“

Sie folgte ihnen in den Saal, zu hundert ihren Kämpfern,
 um die zwei Ritter standen sie all mit gezogenem Schwert in den
 Händen.

„Ist hier kein Kämpfer drunter, der gegessen hat mein Brod,
 der getraut meinen Bruder zu schlagen, ich geb' ihm Gold so roth.“

Da das hört Folquard Spielmann, wie schnell übern Tisch er sprang;
 das Schwert fuhr ihm aus der Scheide, die Thür aus den Angeln sank.

Da nahm er die starke Stahlstange, wie fröhlich ward er da!
 er schlug wohl funfzehn Kämpfer mit Manthums Kraft und Schlag.

Eya! nun geht mein Fiedel recht, sagt Folquard Spielmann:
 da schlug der Held Hagen wohl zwanzig in einem Gang.

Das war die stolze Frau Chriemhild, die ward erzürnt so sehr:
 „viel besser musst du bleiben daheim, als dass du reitest hierher.“

„Hier werden hundert Wittwen, eh du lässt ab vom Streit,“
da sprach zu ihr Held Hagen: das hast du selber bereit't.

Das war des Held Hagen, lüftet den Helm am Haupte sein:
„ich brenne also sehre unter den Eisenhänden mein.“

„Ich bin beides, matt und müde von ganzem Herzen mein:
gieb, guter Vater im Himmelreich, hätt' ich ein Horn mit Wein.“

Und seinen Helm hob er sich ab, er trank vom Männerblut:
in nomine domini, das war Held Hagens Wort.

Nun liegen todt zur Erde all' die Chriemhilden Mann,
das hat Held Hagen alles mit seinem Bruder gethan.

„Gott gnade dir, Folquard Spielmann, du liegst als Leiche dabei,
du hast gebraucht deine gute Stahlstang, und das in aller Treu.“

Vier und zwanzig fielen für einen da, sie konnten nicht stehen vor ihm,
er tödtet sie als ein Held, eh' er zur Erde fiel hin;

„Ach, herzelieber Bruder, unselig ist diese Fahrt,
dass ich dich nun soll missen, mein Schicksal ist so hart.“

„Erleb' ich einen Tag oder eine Nacht, eh' die sich mögen enden,
so soll's entgelten die Schwester mein, ich will sie tödten oder ver-
brennen.“

Das böse Schicksal kam, er ward dazu erschlagen. —
Chriemhilden liess König Hagens Sohn im Berge zu todt sich klagen.

DAS DRITTE LIED VON SELBIGER VERRÄTHEREI GRIMILDS GEGEN IHREN BRUDER.

Solche Kämpfer wie Held Hagen und seinen Bruder, den Spielmann,
wo man wohl solche finden und solche rühmen kann?

Bodild, Held Hagens Mutter, die trat da vor ihn hin:
dass die Fohlen all todt wären, däucht mir in meinem Sinn.

Viel gut kann ich Träum' errathen, dazu hab' ich Verstand:
kommt ihr in das Huenische Land, das schadet so manchem Mann.

Die Herren mochten ausreiten, wie der Strom rinnt brausend dahin:
eine Meerfrau haben sie funden, die schlief unterm Hügel grün.

Wach auf, wach auf, Meerfrau, du wunderschönes Weib:
ich zieh' in das Huenische Land, mag ich erhalten meinen Leib?

„Wend dich, wend dich, Held Hagen, du bist ein kühner Mann,
du hast so manche Burg mit Macht in deinem eignen Land.“

„Zieh heim du in dein eigen Land, dies Kämpferschwert lass fahren,
du kannst bei deiner Schwester nicht dein junges Leben bewahren.“

Das war der Held Hagen, der sein Schwert auszog,
das war die unselige Meerfrau, der er das Haupt abschlug.

Nun bin ich weis, nun bist du blau,
und ich zieh' in das Huenische Land, wenn guten Wind ich schau.

Da reiten herzu die Helden beid, sie finden des Fährmanns Haus:
steh' auf du, guter Fährmann, und geh' zu uns heraus.

Hör zu, was ich dir sage, du fahr mich über den Sund;
ich geb' dir meinen guten Goldring, der wieget wohl funfzehn Pfund.

„Behalt du selber, was du hast, mag nicht den Goldring dein,
ich komme nimmer in die Stadt, ich trage darum Pein.“

„Ich komme nimmer in die Stadt, ich leide darum Noth,
ich führ dich nicht über heut' am Tag, Frau Grimild mir's verbot.“

Held Hagen ward erzürnet, so sehr sein Herz und Muth,
er hieb dem Fährmann das Haupt herab, da roch so weit sein Blut.

So warf er das blutige Haupt wohl mitten in den Sund;
dann warf er den Leib darnach, betet: dass sie sich finden im Grund.

Herr Gynther und Herr Gerlof, die steuerten das Schiffein vom Land;
da sie kamen mitten in den Sund, da erhob sich das Wetter zur Hand.

Entzwei gieng da das Ruder in Folquard Spielmanns Hand;
Held Hagen steuert mit seinem Schild das Schiff mit Noth ans Land.

Da warfen sie ihren Anker wohl in den weissen Sand,
das war der Held Hagen, der trat zuerst ans Land.

Die andern harrten nicht länger mehr, ein jeder so er konnte aufs best
rüsteten sich männlich, Folquard Spielemann am meist.

Der Vogt, der stand da haussen, gieng hin auf der Zinne, gieng her:
„zu unserm Land sind kommen zwei so stolze Edelherrn.“

„Zu unserm Land sind kommen Kämpfer und so muthige Mann;
sie sind gekleidet in Eisen, ihre Rosse kommen springend heran.“

„Der eine führet einen Habicht, schimmert golden in seinem Schild,
der ander führt eine Fiedel, ein Herzogensohn so kühn.“

Auf da stand Frau Chriemild, sie fügt ihre Worte viel gut:
er führet keine Fiedel, noch Dienst vor Herrntisch er thut.

Das sind zwei frische Helden, edle Herzogskinder frei,
sie sind mir auch nicht unbekannt, wir sind Geschwister drei.

Das war der Graf Herr Guncelin, zu seinen Mannen er sprach:
„wir halten noch ein Rennen, Held Hagen kommt am Tag.“

„Wir wollen fechten mit ihm noch heut und schlagen sie allsamt
zu todt,
so gewinnen wir seinen grünen Wald, darzu sein Gold so roth.“

Frau Grimild zu ihrem Bruder gieng, gross Falschheit war dabei:
ihr seid mir alle willkommen, Held Hagen nicht allein.

Da sprach der Held Hagen drinnen bei der Thür:
drum will ich euch bekämpfen, so ihr getrauet hier.

Es giengen aus die Gesellen, wie sehre sie da sprungen;
sie litten alle grosse Pein, die alten wie die jungen.

Entzwei gieng das gute Schwert in Folquard Spielemanns Hand,
da schaut er über sich an die Thür und fasst eine grosse Stahlstang.

Er schlug auf den ersten Schlag wohl sieben so rasche Hofmann:
in der Königin eigenem Namen, sagt er, nun wird meine Fiedel
bekannt.

Nun gehet meine Fiedel, ihr tanzet und springet im Kreis,
mir wird unter meinem Panzerring vor grosser Arbeit heiss.

Das war Herr König Guncelin, der vor Grimilden trat:
hilf nun gegen diese harte Helden oder scheid von ihnen uns ab.

„Ihr schlaget nun meine guten Mann, all, denen ich gebe das Brot,
ihr lasset ja davon nicht ab, bis Folquard lieget todt.“

Hör du, Schwester Grimild, sie hauen mir tiefe Wunden,
du warst mir nimmer treu und gut, das hab ich jetzt befunden.

Ich habe nun gewachtet in Tag und Nächten sieben,
ich räch' gewisslich meinen Tod, eh ich mein Leben verliere.

Mein theur Schwert ist verloren, mein gute Eisenstang entzwei,
meine Sorg wollt ich verwinden, könnt' ich fahn eine Waffe frei.

Da sprach der junge Obbe Jern, er stand so nah bei ihm:
„ich leihe dir mein gutes Schwert, mein Bruder hatt' es so lieb.“

„Mich däucht, du musst ein frommer Held und dazu viel stark sein,
das kann ich merken ohne Falsch am Fiedelbogen dein.“

Ich dank dir, junger Obbe Jern, du bist ein Kämpfer so reich:
ich und all die Brüder mein dienen dir mit aller Treu.

So hieb der Folquard Spielmann, dass man's hört unter den Wolken
hoch hin;
viel lieber wollt' er männlich sterben, als schimpflich entlaufen und
fliehn.

IV.

HUNDERT UND VIERZIGSTES CAPITEL.

Und zu dieser Stunde kam die Königin (Sisile) in Kindesnöthen
und gebar ein schönes Kindlein, da nahm sie ihren Methbecher, einen
Hafen von Glas, den sie gehabt, und wickelte das Kind in Kleider,

legte es in den Hafen und deckte es sodann sorgfältig zu und stellte ihn neben sich. — Nun stiess Artwin seinen Fuss an den Glashafen, dass er in den Fluss rollte. —

HUNDERT* UND ZWEI UND VIERZIGSTES CAPITEL.

VON SIGURD.

Das kleine Fass rollte auf dem Fluss nach der See, und nicht lange, so schwamm es mit dem Strom in die See. Da rollte es auf einen Steinfelsen, und die See lief ab, dass es trocken lag. Das Kindlein war gewachsen Nachts in dem Glashafen, und als dieser wider den Felsen stiess, sprang er von einander und das Kindlein weinte. Nun kam daher eine Hindin, die nahm das Kindlein in ihren Mund und trug es fein zu ihrem Lager, wo sie zwei Junge hatte; da legte sie das Kindlein nieder und liess es trinken an ihr und erzog es wie ihre Jungen, und es war bei der Hindin zwölf Monde; da war es gross wie andere Kinder, vier Winter alt.

HUNDERT UND DREI UND VIERZIGSTES CAPITEL.

VON MIMER UND REIGINN.

Ein Mann hiess Mimer, der war ein Schmied, so kundig und künstlich, dass in dieser Arbeit niemand etwas gegen ihn vermochte, er hatte viele Gesellen bei sich, die ihm dienten. Er hatte eine Frau, und in neun Wintern, seitdem er sie erhalten, hatte sie kein Kind empfangen, und darüber härmte er sich. Er hatte bei sich einen Bruder, der hiess Reiginn, der war viel stark und unter allen Männern der schlimmste, und durch Zauberei ward er verflucht, dass er zu einem Wurm ward und es endlich dahin kam, dass er ward der erste und schlimmste aller Würmer, und er wollte nun jeden Mann tödten ausser seinen Bruder, der war der allerstärkste; und kein Mann wusste sein Lager, ausser sein Bruder Mimer.

HUNDERT UND VIER UND VIERZIGSTES CAPITEL.

VON MIMER UND DEM KNABEN SIGURD.

Nun geschah es eines Tags, dass Mimer beschloss, in den Wald zu fahren, Kohlen zu brennen, und beschloss, da zu bleiben drei Tage lang, und als er in den Wald kam, machte er ein gross Feuer an, und

als er stand einsam bei dem Feuer, da geschah es, dass ein Knabe kam, der schön war, und auf ihn zu lief. Er fragt ihn, was für ein Knabe er sei, aber der Knabe konnte nicht sprechen; da zog ihn Mimer zu sich und setzte ihn auf seine Kniee und legte Kleider auf ihn, denn er hatte keine Kleider an, da kam eine Hindin hergerennt und gieng zu Mimers Knieen und leckte an dem Antlitz und Haupt des Kindes, und aus diesem Anzeichen merkte Mimer, dass die Hindin das Kind aufgezogen hatte, und dafür wollte er die Hindin nicht erschlagen und nahm den Knaben und sorgte für ihn, und brachte ihn heim mit sich und beschloss, dass er ihn wolle zum Sohn annehmen, ihm einen Namen geben und Sigurd (al. Sigfrod) nennen. Nun wuchs der Knabe da auf, bis dass er neun Winter alt war, und er war so gross und stark, dass kein Mann ihm gleich war, er war so boshaft, dass er die Gesellen des Mimer schlug und misshandelte, so dass er seiner Gegenwart überdrüssig war.

HUNDERT UND FÜNF UND VIERZIGSTES CAPITEL.

VON SIGURD UND ECKIHARD.

Ein Gesell hiess Eckihard, der war der allerstärkste unter den zwölf Gesellen. Da geschah es eines Tags, dass Sigurd kam zu der Schmiede, darin Eckihard schmiedete. Nun schlug Eckihard dem Sigfrod mit seiner Zange an die Ohren, da zog ihn Sigfrod mit seiner linken Hand an seinem Haar so stark, dass er gleich zur Erde fiel, und nun liefen alle Schmiedegesellen hin und wollten helfen dem Eckihard. Aber Sigfrod schleppte ihn eiligst an die Thür und trug Eckihard nach sich an den Haaren, bis dass er kam zum Mimer, da sprach Mimer zum Sigurd: übel thust du, dass du willst schlagen meine Gesellen, die allzeit nützliche Arbeit thun, und du thust nichts, denn das übel ist, und nun bist du stark geworden und musst nicht weniger arbeiten als diese, und nun soll es dazu kommen, dass du sollst willig sein, und so du nicht willst, so werde ich dich schlagen, bis dass du aufgelegt wirst, die Arbeit zu thun, und nahm ihn an der Hand und führte ihn zur Schmiede. Nun setzte sich Mimer vor die Esse und nahm ein grosses Eisen und legte es ins Feuer, und Sigurd erhielt den schwersten Schlaghammer. Und als das Eisen war glühend geworden, zog er es aus der Esse und legte es auf den Amboss und bat Sigurd, es zu schlagen. Sigurd schlug auf den ersten Schlag so stark, dass der Amboss von einander sprang und in Stücken nieder fiel, und das Eisen zerriss, und die Zange brach entzwei, und der Hammer flog aus dem Stiel und sank weit hernieder. Da sprach

Mimer: nimmer sah ich solchen Hieb als diesen, und was sonst wird aus dir, du magst nicht nützen zur Arbeit. Nun gieng Sigurd zur Stube und setzt sich nieder bei seinem Pfliegvater und sagte keinem Menschen, ob er Gutes oder Böses gethan.

HUNDERT UND SECHS UND VIERZIGSTES CAPITEL.

WIE SIGURDUR REIGINN ERSCHLUG.

Nun bedachte Mimer, dass ihm von diesem Knaben viel Unheil vorstände, und wollte dem vorkommen und gieng in den Wald, darin war ein grosser Wurm, und sagte, dass man ihm einen Gesellen gäbe, welchen er bitte, den Wurm zu erschlagen. Nun gieng Mimer heim, und den andern Tag sagte Mimer zu seinem Pflegesohn, ob er wollte in den Wald fahren und Kohlen brennen. Da sprach Sigurdur: wenn du mir wohl willst, wie du bisher gethan hast, so will ich hinfahren und will all die Arbeit thun, die du willst. Nun bereitete ihn Mimer zu dieser Fahrt und gab ihm Wein und Speise auf neun Tage, denn so lange sollte er ausbleiben, auch eine Holzaxt, und dann wies er ihn nach dem Wald, der ihm am besten däuchte. Da fuhr Sigurdur in den Wald und bereitete es zu um sich her und hieb grosse Stämme und legte sie in ein grosses Feuer, das er angemacht hatte. Da ward es Tag, und er setzte sich nieder zu seiner Speise und ass all seine Speise auf und unterliess auch nicht, auch den Wein zu trinken, wovon Mimer dachte, dass es ihm neun Tage reichen sollte. Da sagte er zu sich selbst: das weiss ich, dass kein Mann gefunden wird, den ich jetzt nicht schlage, wenn er zum Streit mit mir kommt, und ich glaube, dass der Kampf mit einem Manne mir nicht schwer würde. Und wie er geredet hatte diese Worte, da kam zu ihm ein grosser Lindwurm, und er sprach: nun kann ich bald meine Kraft versuchen, recht wie ich mir wünschte, und lief hin zu dem Feuer und zog heraus den grössten Stamm, der vom Brand glühte, und lief zu dem Wurm und schlug ihn an sein Haupt und schlug den Wurm nieder mit einer Wunde, und er schlug auf ein zweites mal den Wurm an das Haupt, und der Wurm fiel zur Erde, und nun schlug er auf ihn fort und fort, bis dass der Wurm todt war. Da nahm er seine Axt und hieb dem Wurm das Haupt ab und setzte sich dann nieder und war müde. Und als nun der Tag abnahm, da sah er, dass er nicht heim komme zur Abendzeit, und er wusste nicht, was er emphahen möge zu essen. Und es kam ihm endlich in den Sinn, den Wurm zu sieden und ihn zur Abendmahlzeit zu bereiten, und er nahm seinen

Kessel und füllte ihn auf mit Wasser und hieng ihn über das Feuer, nun nahm er seine Axt und hieb grosse Stücke, bis dass der Kessel voll war und ihm nichts fehlte zu seinem Essen; und als ihm dünkte, dass es gesotten war, steckte er seine Hände in den Kessel, worin es kochte, da verbrannte er sich an den Händen und an den Fingern, da steckte er sie in seinen Mund, um sie zu kühlen, und der Saft rann auf seine Zunge und in seinen Hals, da hörte er, dass zwei Vögelein, die auf dem Baum sassen, redeten, und er hörte, dass das eine sprach: besser wäre es, wenn dieser Mann wüsste, was wir wissen, da würde er heim fahren und Mimer erschlagen, seinen Pfleger, dafür dass er ihn verrathen hat zum Tod, wenn es so gegangen wäre, als er dachte, und dieser Wurm war Mimers Bruder, und wenn er Mimer nicht erschlagen will, so wird dieser seinen Bruder rächen und den jungen Gesellen erschlagen. Nun nahm er das Blut des Wurms und strich es auf sich und seine Hände, und allwo es hinkam, da ward es wie Horn. Da zog er seine Kleider ab und bestrich sich ganz mit dem Blute, wo er konnte hinreichen, nur bis mitten auf die Schulter mochte er nicht gelangen. Nun nahm er seine Kleider und fuhr sodann heim und hatte das Haupt des Wurms in seiner Hand.

HUNDERT UND SIEBEN UND VIERZIGSTES CAPITEL.

WIE SIGURDUR MIMER ERSCHLUG, SEINEN PFLEGER.

Nun war Eckihard haussen und sah, wie Sigurdur kam, und gieng zu seinem Meister und sprach: ja, Herr, nun fährt Sigurdur heim und hat das Haupt des Wurms in seiner Hand und er hat ihn erschlagen, und es ist nun nichts anders zu rathen, als dass ein jeder sich vorsehe, denn wären wir hier alle zwölf und wären unser um die Hälfte noch mehr, er würde uns doch alle zu todt schlagen, so zornig als er ist, und nun liefen sie alle in den Wald und verbargen sich. Aber Mimer gieng allein zu dem Sigurd und hiess ihn willkommen sein. Aber Sigurdur sprach: keiner von euch sei willkommen, bis dass du dieses Haupt wirst abgenagt haben, wie ein Hund. Mimer sprach: nicht sollst du das verlangen, was du sagst, ich will lieber büssen für das, was ich Übeles gethan gegen dich, ich will geben dir einen Helm und ein Schild und einen Panzer. Diese Waffen hab' ich dem König Hertind in Holmgard gemacht, und ein Ross will ich dir geben, das heisst Grani, das bei den Pferden der Brynhildur ist, und ein Schwert, das Gramur heisst. Nun sprach

Sigurdur, das mag ich eingehen, wenn du das thust, was du gesagt, und nun giengen sie beide zusammen heim. Und Mimer nahm eine Eisenhose und bracht sie ihm, und er waffnete sich damit, und dar-nächst einen Panzer, welchen er über sich zog; sodann bracht er ihm einen Helm, den setzt er sich auf sein Haupt, und nun gab er ihm ein Schild, und waren diese Waffen alle so gut, dass man nicht finden mochte bessere. Nun reicht er ihm ein Schwert, und als Sigurdur erhielt das Schwert, da däuhten ihm gut die Waffen, und er hob das Schwert auf, so stark er konnte, und hieb den Mimer todeswund.

W. C. Grimm.